
E i n B r i e f c o n v e r t .

Kriminalnovelle

von

Ewald August König.

Erstes Kapitel.

Die Leiche war in der Morgenfrühe im Gebüſche eines Wäldchens gefunden worden. Das Wäldchen lag

in unmittelbarer Nähe eines sehr besuchten Badeortes mit Spielbank, und die Kurgäste benutzten es mit besonderer Vorliebe zu Spaziergängen.

Da war es begreiflich, daß die Nachricht von der Auffindung der Leiche Schrecken und Entsetzen verbreitete, und daß einige nervenschwache Damen noch an demselben Tage abreisten; es war um so natürlicher, als hier ein Raubmord vorlag und das Gerücht behauptete, der Mörder müsse sich noch in der Gegend befinden.

Es war die Leiche eines alten Herrn, die modische elegante Kleidung ließ erkennen, daß er den besseren Ständen angehörte. Uhr, Börse und Portefeuille fehlten, der Mörder hatte die Leiche beraubt.

Der Mord selbst war nicht ohne Kampf verübt worden, man fand in der starren, zusammengeballten Hand des Todten den gewaltsam abgerissenen Felsen eines Tuchrockes, und zwar denjenigen Theil des Rockes, der eine Seitentasche enthielt.

Und in dieser Tasche fand man ein leeres Briefcouvert mit der Adresse: „Herrn Heinrich Balzer, Wohlgeboren, hier selbst,“ sodann einen goldenen Ring mit einem rothen Edelstein.

Eine kurze Strecke von der Leiche entfernt fand man den zerrissenen Rock und den Hut des Mörders, beide mit Blut beschmutzt, aber außer diesen keine Spur, die man mit einiger Aussicht auf ein günstiges Resultat hätte verfolgen können.

Der Arzt, welcher die Leiche an Ort und Stelle besichtigte, äußerte seine Ansicht dahin, daß der Ermordete durch einen Schlag auf den Kopf niedergeworfen worden sei, daß aber dieser Schlag ihn nicht völlig betäubt habe, so daß ihm noch Kraft geblieben sei, mit seinem Gegner zu ringen.

Für die Wahrheit der letzten Vermuthung zeugten die vielen, theils leichten, theils schweren Wunden, welche sich an der Leiche vorfanden, aber dieser Kampf mußte doch nur kurz gewesen sein, ein Messerstich in's Herz des Opfers hatte ihm ein Ende gemacht.

Das Instrument, mit dem der Schlag geführt worden war, konnte ein Stock mit einem Bleiknopf gewesen sein, Rock und Hut des Mörders ließen darauf schließen, daß der Letztere ebenfalls den besseren Ständen angehörte.

Vor allen Dingen mußte die Person des Ermordeten festgestellt werden. Die Behörde ermittelte den Gastwirth, bei dem er gewohnt hatte, und dieser Mann sagte aus, der Unglückliche heiße Jakob Witte und die Familie desselben wohne in der Residenz.

Der alte Herr, sagte er, sei häufig gekommen, um im Kurjaale zu spielen, und er wisse, daß Herr Witte oft namhafte Summen verloren habe. Am Tage vor der blutigen That war er früh am Morgen angekommen, er hatte erklärt, daß er nur einige Tage zu bleiben gedenke. Im Laufe dieses Tages war er ausgegangen, und ein Croupier, der ihn gefannt hatte, erinnerte sich, ihn gehen und ihm mehrere Banknoten in Gold umgewechselt zu haben.

Im Spielsaal war er also gewesen, aber hier verschwand auch jede Spur: was nun folgte, waren nur Vermuthungen, für die man keine Beweise finden konnte.

Man vermuthete, der alte Herr habe eine bedeutende Summe gewonnen und gegen Abend den Spielsaal wieder verlassen, um einen Spaziergang zu machen.

Dies erschien um so wahrscheinlicher, als man ja annehmen durfte, daß das Spiel ihn aufgereggt hatte, und er dieser Aufregung draußen in der erquickenden Kühle des Waldes Herr zu werden hoffte.

Im Walde war er von dem Mörder überfallen und beraubt worden, und der Letztere hatte die Leiche in das Gebüsch geschleppt, wo sie am Morgen darauf gefunden worden.

Es konnte befremden, daß man keinen Hilferuf gehört hatte, aber auch das ließ sich erklären, wenn man in Betracht zog, daß die That in später Abendstunde begangen worden war, in einer Stunde, in der die Spaziergänger die Anlagen des Kurgartens dem Wäldchen vorzogen.

Die Behörde schrieb an die Angehörigen des Ermordeten und zog auf telegraphischem Wege inzwischen Erkundigungen ein.

Man besaß nur den Rock und den Hut des Mörders, und außer diesen beiden Stücken die Tasche mit dem Brie couvert und den Ring.

Das Couvert war leer, es trug eine Adresse ohne Poststempel, und man konnte annehmen, daß der Name, den es trug, die Adresse des Mörders war. Man mußte das annehmen — der Mörder hatte wahrscheinlich kurz vorher den Brief erhalten und das Couvert achtlos in die Tasche gesteckt, man glaubte darin eine Fügung der Vorsehung zu erblicken, welche die That nicht unbestraft lassen wollte.

Das Couvert also bildete den Halt punkt, auf den

der Untersuchungsrichter sich stützte. Aber in dem Badeorte kannte man keinen Heinrich Balzer, der Name war hier ganz unbekannt. Ebenjowenig wußte man etwas von einem Bagabunden, der vielleicht vorher schon die Gegend unsicher gemacht hätte, und auf den ein Verdacht fallen konnte.

Um so überraschender lauteten die Nachrichten aus der Residenz.

Jakob Witte war Rentner, man behauptete, er besitze ein bedeutendes Vermögen. Seine Familie bestand aus Frau und einer Tochter und der Bericht fügte hinzu, die Nachbarn dieser Familie wollten wissen, der alte Herr habe kein glückliches Familienleben gehabt. Marie, die Tochter des Ermordeten, sei mit einem jungen Kaufmann, Heinrich Balzer, verlobt, der im Hause eines strebsamen und geachteten Mannes stehe.

Heinrich Balzer — da hatte man ja den Mann gefunden, an den das Couvert adressirt war! Man konnte nicht wohl annehmen, daß es zwei Personen desselben Namens geben sollte.

Der Untersuchungsrichter befahl telegraphisch die Verhaftung dieses Mannes, aber er hatte kaum die Depeche abgeschickt, als er die Nachricht empfing, daß die Familie des Ermordeten angekommen sei. Ohne Verzug begab er sich, begleitet von einem Schreiber, in den Gasthof, in welchem die Damen abgestiegen waren.

Der Kellner führte ihn in das Zimmer, ein junger Herr trat ihm hier entgegen.

„Die Damen lassen sich entschuldigen,“ jagte der letztere, „es ist ihnen augenblicklich noch nicht möglich, über den erschütternden Fall mit Ihnen zu reden, sie wünschen auch die Leiche nicht zu sehen, aber —“

„Mit wem habe ich die Ehre?“ fiel ihm der Richter in's Wort.

„Mein Name ist Heinrich Balzer, ich bin der Bräutigam der Fräulein Witte.“

Der Untersuchungsrichter suchte vergeblich seine Ueberraschung zu verbergen, sein Blick heftete sich durchdringend auf das Antlitz des jungen Herrn welches ihm in diesem Momente sehr bleich und verstört schien.

Es war sonst ein offenes, treuherziges Gesicht, aber der Richter hatte schon manchen Verbrecher kennen gelernt, der es meisterhaft verstand, sich einer täuschenden Maske zu bedienen.

„Setzen wir uns, mein Herr,“ jagte er, „Sie werden es begreiflich finden, daß ich ein Protokoll aufnehmen muß.“

„Gewiß — gewiß,“ entgegnete Balzer, und ich glaube, daß ich die Fragen, welche Sie zu stellen haben, ebenso genau und eingehend beantworten kann, wie die beiden Damen, denen diese Fragen sehr schmerzlich sein müßten.“

Der Richter nickte zustimmend.

„Sie kannten natürlich Herrn Witte persönlich?“ fragte er.

„Freilich!“ antwortete der junge Mann, über dessen Lippen ein etwas spöttisches Lächeln glitt, welches den Richter ärgerte. „Ich muß doch den Vater meiner Braut gekannt haben?“

„Wie lange sind Sie mit der jungen Dame verlobt?“

„Zeit einem halben Jahre.“

„Sie kannten Herrn Witte schon vorher?“

„Ich lernte ihn erst kurz vor unserer Verlobung kennen.“

„Er war vermögend, nicht wahr?“

„Ich weiß das nicht.“

„Oh — man sagt es allgemein, und ich meine, Sie müßten es genau wissen!“

Balzer schlug vor dem durchdringenden Blicke des Fragenden die Augen nieder, es schien fast, als ob ihn plötzlich eine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr durchzuckte.

„Verschweigen Sie mir nichts,“ sagte der Untersuchungsrichter mit scharfer Betonung, „jede Frage, welche ich an Sie richte, hat einen besonderen Werth und große Bedeutung. Wie war es mit den Vermögensverhältnissen des Herrn Witte?“

„Die Wahrheit ist, daß Herr Witte nicht so reich war, wie man allgemein glaubte. Er hatte mir versprochen, daß er mir eine namhafte Summe einhändigen wolle, die mich in den Stand setze, mein Geschäft auszuweiten. Das Letztere zu können war stets mein sehnlichster Wunsch, ich habe mit einer sehr bedeutenden Konkurrenz zu kämpfen, und in solchem Kampfe bietet nur das Kapital eine wirksame Waffe. Ich hoffe, Sie verstehen mich.“

„Vollkommen.“

„Wie gesagt, Herr Witte hatte mir das versprochen, aber so oft ich ihn auch daran erinnerte, stets schob er die Erfüllung seines Versprechens hinaus.“

„Aus welchen Gründen?“

„Sie waren mir lange unklar. Heute entschuldigte der alte Herr sich damit, der Cours der Aktien sei zu niedrig, er könne seine Werthpapiere nicht verkaufen, morgen erklärte er, seine Kapitalien müßten zuvor gekündigt werden, und er habe dabei Rücksichten zu nehmen, die er nicht außer Acht lassen dürfe.“

„Beruhigten Sie sich damit?“

„Konnte ich ihn zwingen, sein Wort einzulösen?“

„Das wohl nicht, aber Sie hatten über diesen Punkt gewiß oftmals Wortwechsel, es kam vielleicht zu heftigen Ausstritten.“

„Niemals.“

„Besinnen Sie sich! Haben Sie ihm nie Vorwürfe gemacht?“

„Nur einmal,“ sagte Balzer zögernd.

„Wann war das?“

„Vor einer Woche.“

„Wegen des Ihnen gegebenen Versprechens?“

„Ja.“

„Er sagte Ihnen, daß er es nicht einlösen wolle?“

„Nein — daß er es nicht könne.“

„Ah — und damit gaben Sie sich zufrieden?“

Dem jungen Mann war das Blut in die Wangen gestiegen, er warf einen scheuen Blick auf die Thüre des Nebenzimmers, wie wenn er fürchte, daß man die Unterredung belauschen könne.

„Ich machte ihm Vorwürfe,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „aber ich mußte schweigen, als er mir bewies, daß er wirklich sein Wort nicht einlösen konnte.“

„War er nicht so vermögend?“

„Nein, er war es nicht mehr. Er machte mir ein Geständniß, welches ihn in meinen Augen demüthigte, und das fühlte er selbst. Er gestand mir, daß er seit einem Jahre dem Hazardspiele leidenschaftlich ergeben sei. Die Leidenschaft war erwacht, als er einmal an Roulette gespielt und eine nicht unbedeutende Summe verloren hatte; von jenem Augenblicke an ging sein ganzes Sinnen und Trachten dahin, jene Summe wieder zu gewinnen. Das Glück lächelte ihm nicht, er hatte verloren, aber noch immer glaubte er, gewinnen zu müssen.“

„Versuchten Sie nicht, ihn auf die Thorheit dieses Glaubens aufmerksam zu machen?“

„Gewiß, aber er ließ meine Gründe nicht gelten.“

„Und darüber kam es zu einem heftigen Wortstreit?“

„Nein, ich hatte Mitleid mit dem alten Manne,

es war mir nicht möglich, ihm Vorwürfe zu machen. Seine Frau und Tochter hatten wohl eine Ahnung von der verderblichen Leidenschaft Witte's, aber Gewißheit konnten sie nicht erhalten, da Witte ihnen gegenüber Alles zu verheimlichen suchte, was auf diese Leidenschaft sich bezog."

"Man will wissen, der Verstorbene habe kein glückliches Familienleben geführt."

"Wer behauptet das?" fragte Balzer entrüstet.

"Die Nachbarn Witte's."

Der junge Mann mußte wieder die Augen niederschlagen, er konnte den stechenden Blick nicht ertragen.

"Es ist wahr, in der jüngsten Zeit sind oft Meinungsverschiedenheiten aufgetreten, die zu einem Wortwechsel führten," erwiderte er, "auch hatte Frau Witte mehrmals von ihrem Manne Auskunft über Ziel und Zweck seiner Reisen gefordert, und es war natürlich, daß dieses mitunter energische Verlangen zu einer heftigen Scene führte. Aber der Friede wurde darum nicht gestört."

"Erlauben Sie, dies ist ein Widerspruch!"

"Durchaus nicht. Momentane Verstimmungen kamen freilich vor, aber im Großen und Ganzen war es doch ein friedliches Familienleben."

"Sie waren natürlich sehr entrüstet darüber, daß Sie das Kapital nicht erhielten."

"Was nützte mir diese Entrüstung?"

"Hatten Sie andere Hilfsquellen?"

"Nein!"

"So war also —"

"Herr Richter, ich begreife nicht, weshalb Sie alle diese Fragen an mich richten," sagte Balzer befreundet.

"Erlauben Sie, ich erinnere Sie an die Bemerkung, die ich zu Anfang dieser Unterredung äußerte. Die Familien- und Vermögens-Verhältnisse des Ermordeten haben für die Untersuchung einen nicht zu unterschätzenden Werth, und es ist meine Pflicht, mich über sie genau zu unterrichten."

"Nun denn, wenn Sie auch das zu wissen wünschen, ich verzichtete nach dem Geständnisse meines Schwiegervaters auf die Hilfe, die ich bis dahin von ihm zu erhalten erwartet hatte." —

"Aber Sie dachten doch, es sei besser, wenn der alte Mann sterbe, ehe er den letzten Rest seines Vermögens verspielt habe?"

"Ich glaube nicht, daß ich diesen Gedanken jemals gehegt habe!"

"Sprachen Sie mit Ihrer Braut nie darüber?"

"Nein!"

"Wann reiste Herr Witte ab?"

"Das eben wissen wir nicht," jagte Balzer. "Herr Witte verließ seine Wohnung am Mittag und kehrte nicht mehr dahin zurück."

"Sagte er nicht vorher, daß er hierher reisen wolle?"

"Nein."

"Er hinterließ überhaupt nichts?"

"Durchaus nichts."

"Das finde ich jeltjam!"

"Es kam oft vor, daß Herr Witte eine solche Reise heimlich unternahm, seine Angehörigen sollten ja nicht erfahren, wohin er reiste."

"Er hatte Ihnen kurz vor der Reise geschrieben, nicht wahr?"

"Nein."

"Oder vielleicht einige Tage früher?"

"Er hat mir nie geschrieben."

"Kennen Sie diese Handschrift?" fragte der Richter, indem er jetzt dem jungen Mann das Couvert vorlegte.

Balzer warf nur einen flüchtigen Blick auf die Schriftzüge.

„Nein,“ antwortete er fest.

„Aber das Couvert ist an Sie adressirt!“

„Ich sehe es heute zum ersten Mal!“

Der Richter bestete die durchdringenden Augen so starr auf ihn, als ob er in die geheimsten Tiefen seiner Seele eindringen wolle.

„Sie behaupten also, das Couvert nicht zu kennen?“ fragte er.

„Ja, ich kann es behaupten, denn es ist die Wahrheit. Ich weiß nicht, wie es in Ihre Hände gekommen ist, aber das weiß ich, daß dieses Couvert niemals in meinen Händen war. Sehen Sie hier, die Art und Weise, wie es geöffnet worden ist, beweist das, ich öffne alle Briefe durch einen Schnitt mit dieser Scheere.“

Er holte ein Taschenmesser aus seiner Tasche, an welchem sich eine kleine Scheere befand.

„Das ist kein gültiger Beweis,“ sagte der Richter. „Haben Sie niemals einen Brief in anderer Weise geöffnet?“

„Ich kann mich nicht erinnern, daß es je geschehen wäre, so lange ich mein eigenes Geschäft habe.“

Der Richter blickte eine Weile schweigend auf das Protokoll, welches vor dem Schreiber lag, dann richtete er die stechenden Augen wieder auf den jungen Mann.

„Kennen Sie auch diesen Ring nicht?“ fragte er.

„Doch. Es ist der Ring des Ermordeten.“

„Das kann ich nicht wohl glauben!“

„Es ist die Wahrheit.“

„Wissen Sie es bestimmt?“

„Ich habe den Ring oft an seiner Hand gesehen.“

„Sie haben ihn wohl nie getragen?“

„Ich? Er war ja mein Eigenthum nicht!“

„Nun, die Damen werden darüber Auskunft geben können,“ sagte der Richter. „Hatte Herr Witte eine bedeutende Summe von Hause mitgenommen?“

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich über das Alles Ihnen keine Auskunft geben könne,“ erwiderte Walzer ärgerlich. „Ueberhaupt scheint es mir, daß Sie —“

„Mein Herr, Sie haben hier keine Vermuthungen zu äußern, sondern nur meine Fragen zu beantworten.“

„Und ich wiederhole Ihnen, daß uns, mir sowohl, wie den Angehörigen Witte's, die Reise dieses Herrn ganz unbekannt war,“ sagte Walzer.

„Dann mußte er doch am Abend vermißt werden.“

„Am Abend des Tages, an dem er abreiste, wohl nicht, aber am nächsten Morgen. Herr Witte kam häufig erst nach Mitternacht heim, er schlief in einem Zimmer allein, man vermißt ihn also erst am anderen Morgen.“

„Ihre Fräulein Braut schickte wohl sofort zu Ihnen, wie?“

„Ja.“

„Und Sie eilten hin?“ fragte der Untersuchungsrichter mit fieberhafter Spannung. Wenn Heinrich Walzer wirklich am Vormittage jenes Tages in der Residenz gewesen war, so konnte er die That nicht begangen haben, denn am Abend desselben Tages war Witte ermordet worden, und die Reise von der Residenz zu dem Badeorte nahm fast einen vollen Tag in Anspruch.

„Sie eilten hin?“ fragte er noch einmal.

„Nein.“

„Ah — darf ich wissen, was Sie zurückhielt?“

„Eine Reise, die ich unternommen hatte.“

In den Augen des Richters leuchtete es auf — jetzt hatte er, nach seiner Ansicht, den Vogel gefangen.

„Wohin reisten Sie?“ fragte er. „Was war der Zweck Ihrer Reise? Und wie lange währte diese Reise?“

Ein Zug von Verlegenheit glitt über das Gesicht Walzer's, er schlug die Augen nieder und klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne.

„Es sind das sehr sonderbare Fragen, die einem peinlichen Verhör gleichen,“ sagte er, „Fragen, die zu beantworten ich mich nicht verpflichtet fühle.“

„Herr Balzer, diese Fragen stellt der Richter an Sie!“

„Und eben deshalb befremden sie mich! Ich finde keine Beziehungen zwischen dem, was ich gethan habe an jenem Tage und dem Ereigniß, welches an demselben Tage sich hier zugetragen hat.“

„Beantworten Sie meine Fragen!“

„Muß ich es?“

„Ja.“

„Nun denn, der Gewalt muß man weichen,“ versetzte Balzer, „und häufig tritt ja die Macht das Recht in den Staub! Ich könnte Ihnen sagen, daß ich jede weitere Antwort verweigere, aber ich weiß nicht, welche Absichten Ihren Fragen zu Grunde liegen. So hören Sie denn: Ich hatte am Tage vorher einen Wortwechsel mit meiner Braut, er betraf eine Verschiedenheit unserer Ansichten über die Einrichtung unserer zukünftigen Wohnung, wir konnten uns darüber nicht einigen. Marie warf mir Geiz, Mangel an Geschmack und philisterhafte Ansichten vor, mich erbitterten diese Vorwürfe, ich verließ sie in Groll.“

„War das oft vorgekommen?“

„Nein, und eben deshalb grollte ich ihr so sehr, daß ich sie nicht eher wieder besuchen wollte, bis sie mich schriftlich um Verzeihung gebeten hatte. Ich betrachtete das gewissermaßen als einen nothwendigen Akt der Klugheit,“ fuhr Balzer fort, während er mit der Hand durch sein volles, blondes Haar strich, „ich meinte, ich müsse das thun, um ihr schon jetzt zu zeigen, daß ich mir niemals ein Pantoffelregiment gefallen lassen werde.“

„Und Sie führten diesen Vorsatz aus?“ fragte der Richter, der den jungen Mann unverwandt beobachtete.

„Ich glaubte, diesen Vorsatz ausführen zu müssen! Aber ich schämte mich vor mir selbst wegen dieses Entschlusses und suchte daneben nach einem Vorwande, ihn zu entschuldigen. Ich wollte meinen Kopf nicht beugen, aber doch auch nicht meinen Troß in seiner ganzen unbeugsamen Härte zeigen, deshalb beschloß ich, eine kleine Reise zu unternehmen, mit der ich mein Ausbleiben entschuldigen konnte.“

„Wann traten Sie die Reise an?“

„Am demselben Abende, an welchem Herr Witte abgereist sein muß.“

„Reisten Sie in derselben Richtung?“

„Nein, — entgegengesetzt.“

„Und wann kehrten Sie zurück?“

„Am Morgen des zweitfolgenden Tages.“

„Also am Morgen nach dem Morde?“

„Es kann sein.“

„War es eine Geschäftsreise?“

„Nein.“

„Sie haben wohl einen Freund besucht?“

„Auch das nicht.“

Der Richter schüttelte den Kopf, als ob er sagen wollte, das klinge sehr unwahrscheinlich und verwickelt.

„Daß Sie als Geschäftsmann eine Vergnügungsreise gemacht haben wollen, möchte ich doch bezweifeln,“ sagte er, „zumal es ein Wochentag war.“

„Herr Richter, Sie beleidigen mich durch diese Zweifel. Welche Gründe könnte ich haben, Sie täuschen zu wollen? Und ist es denn so selten, daß ein Geschäftsmann eine kleine Tour macht, um sich zu zerstreuen und zu erholen?“

„Sie erwähnten soeben eines anderen Grundes für diese Reise.“

„Es lagen mehrere Gründe vor.“

„Und wo waren Sie an jenem Tage?“

„In einer der Residenz benachbarten Stadt.“

„Sie haben dort keine Geschäfte gemacht, keinen Kunden besucht?“

„Nein. — Ich war nicht in der Stimmung dazu.“

Der Richter hatte sich erhoben, er gab seinem Schreiber einen Wink.

„Ich muß Sie bitten, mich zu begleiten,“ wandte er sich zu Balzer.

„Wohin?“

„Sie werden es erfahren.“

„Aber mein Gott, was wollen Sie mit mir?“ fragte Balzer bestürzt. „Was sollen alle diese Fragen?“

In Wahrheit, Herr Richter, es hat fast den Anschein, als ob ich verdächtigt worden sei.“

Der Untersuchungsrichter stand schon an der Thüre.

„Bitte, mein Herr, kommen Sie,“ sagte er achselzuckend, „Sie werden Alles erfahren.“

„Weshalb sagen Sie mir es nicht jetzt?“

„Weil besondere Gründe es mir verbieten.“

Der junge Mann sah ein, daß alle Proteste fruchtlos waren; in fieberhafter Erregung folgte er dem Richter.

Er sah nicht, daß ein Polizeibeamter, der vor dem Gasthose gestanden hatte, in einiger Entfernung ihnen folgte, seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit der Lösung des dunklen Räthfels, welches aus den Fragen des Richters ihm aufgestiegen war.

„Können Sie sich wirklich nicht erinnern, daß das an Sie adressirte Couvert in Ihren Händen gewesen ist?“ fragte der Richter.

„Nein, ich habe es nie besessen,“ erwiderte Balzer mit erzwungener Ruhe.

„Aber es ist doch jedenfalls ein Brief für Sie in demselben gewesen!“

„Es kann sein, indeß —“

„Sie wissen also nichts davon?“

„Nein. Wohin gehen wir?“

„In das Haus, in welchem die Leiche liegt.“

„Wozu das?“ fragte Balzer. „Aber es ist gut so, die Identität der Person muß ja noch festgestellt werden.“

„Sagten Sie nicht, die Damen wünschten die Leiche nicht zu sehen?“

„Es wird kein Anblick für sie sein.“

„Das gebe ich zu, — aber es ist doch die Leiche eines theuren Familiengliedes!“

„Verzeihen Sie, die Entdeckung, daß der Verstorbene einer unseligen Leidenschaft sein ganzes Vermögen geopfert und seine Familie in Armut gestürzt hat, mußte die Herzen seiner Angehörigen gegen ihn erbittern. Aber ganz abgesehen von dieser Erbitterung werden Sie zugeben, daß der Anblick einer verstümmelten Leiche das Bild zerstören würde, welches die letzte Erinnerung an den Verstorbenen bewahrt!“

Der Richter schwieg, er schien diesen Gründen beizupflichten.

Gleich darauf erreichten sie das Haus, sie traten in den Raum, in welchem die Leiche lag.

Der Untersuchungsrichter nahm das Tuch, mit welchem sie bedeckt war, fort und blickte den jungen Mann fest an.

Ein Bittern überlief den Körper Balzer's, Entsetzen und Grauen spiegelten sich in seinem bleichen Antlitz.

„Erkennen Sie ihn wieder?“ fragte der Richter.

„Ja.“

„Seine Rüge sind entstellt, der dem Tode vorhergegangene Kampf hat sie verzerrt, und der plötzlich, augenblicklich eintretende Tod ließ sie in dieser Verzerrung erstarren.“

„Glauben Sie wirklich, daß es ein harter Kampf gewesen ist?“ fragte Balzer mit dumpfer Stimme.

„Gewiß, hier sind ja die Beweise!“

„Wo?“

„Dort auf dem Tische.“

Der Untersuchungsrichter deutete auf einen Tisch, der in der Ecke des Raumes stand, und als der junge Mann hinzutrat, entfuhr ein Schrei seinen Lippen.

„Kennen Sie den Rock und diesen Hut?“ fragte der Richter scharf.

„Der Hut ist mein Eigenthum.“

„Und der Rock?“

„Wäre er nicht so sehr zerrissen — aber ich erkenne jetzt auch ihn.“

„Er ist ebenfalls Ihr Eigenthum, nicht wahr?“

„Ja.“

„Können Sie sich erklären, wie die Kleidungsstücke hieher gekommen sind?“

„Nein,“ erwiderte Balzer in wachsender Verwirrung. „Als ich von meiner Reise zurückkehrte, fand ich meinen Kleiderschrank geöffnet, und ich vermisse sofort diese Kleidungsstücke, die ich nur Sonntags zu tragen pflegte.“

„Seltsam, daß Sie den Sonntagsanzug nicht auf der Reise trugen!“ sagte der Richter ironisch.

„Glauben Sie mir nicht? Ich erkläre Ihnen, daß der Anzug mir gestohlen worden ist.“ —

„Haben Sie von dem Diebstahl Anzeige gemacht?“

„Nein, wozu auch? Eine solche Anzeige bereitet Einem viele Schererei, ohne daß man die Hoffnung hegen dürfte, das gestohlene Gut zurückzuerhalten, deshalb hielt ich es für besser, zu schweigen.“

„Sie sehen, die Tasche des Rockes ist abgerissen, man fand sie in den Händen des Todten. Und in ihr fand man das an Sie adressirte Couvert.“

„Und ich erwidere Ihnen darauf, daß ich mir nicht erklären kann, wie das Couvert in diesen Rock hinein gekommen sein soll,“ sagte Balzer gereizt. „Ich habe nie einen Brief von dem Vater meiner Braut erhalten.“

Der Untersuchungsrichter richtete sich hoch auf und blickte mit würdevoller Hoheit auf den jungen Mann hinunter.

„Ich hätte nicht erwartet, daß Sie auch jetzt noch leugnen würden,“ sagte er in ernstem Tone. „Die Beweise sind ja so klar und überzeugend. Ich war darauf vorbereitet, daß Sie zusammenbrechen würden, und nun bieten Sie allen diesen Beweisen trotzig die Stirn?“

„Herr Richter, was soll das heißen?“ rief Balzer entsetzt.

„Mein Herr, Sie führen mich nicht irre, wenn Sie auch noch so sehr bewandert sind in der Kunst der Verstellung und der Lüge. Sie haben die That begangen, auf Ihnen ruht diese schwere Blutschuld! Welche Gründe Sie dazu bewogen, ist mir noch nicht ganz klar, aber ich werde auch diese erforschen. Sie sind dem alten Herrn nachgereizt, Sie trafen ihn im Spielsaal und folgten ihm in das Wäldchen, vielleicht auch haben Sie ihn dahin gelockt, die Untersuchung wird das hoffentlich ergeben. Hier haben Sie ihn überfallen und mit diesem Stock niedergeschlagen.“

Der Richter hatte dem stumm und starr dastehenden Mann den Spazierstock entrißen, den er jetzt mit triumphirender Miene emporhob.

Es war ein mit Leder überzogener Stock mit einer Bleifugel als Knopf, ein sogenannter Todtschläger, mit dem der Schlag allerdings geführt werden sein konnte.

„Der Unglückliche verlor das Bewußtsein nicht so ganz, daß er sich nicht hätte zur Wehre setzen können,“ fuhr der Richter fort, „er griff nach Ihrem Rock und rang mit Ihnen, bis er den Todesstoß empfing, und in diesem Kampfe wurde die Tasche abgerissen. Um dem Verbrecher den Anschein eines Raubmordes zu geben und um dadurch den Verdacht von sich ab auf ein über-

Verächtliges Subjekt zu senken, beraubten Sie die Leiche, dann warfen Sie Hut und Rock ab und mit dem nächsten Zuge fuhren Sie wieder zur Residenz zurück. Sie ahnten nicht, daß das Couvert sich in der Rocktasche befand, daß Sie schon verrathen waren, Sie begleiteten die Damen hieher in dem guten Glauben, diese Begleitung werde jede Möglichkeit eines Verdachtes beseitigen. Davin haben Sie sich geirrt, mein Herr, das Walten einer gerechten Vorsehung hat Ihren Plan durchkreuzt.“

Noch immer stand Balzer, starr vor Entsetzen, dem Richter gegenüber.

„Und das sagen Sie mir?“ fragte er mit bebender Stimme. „Mir, Herr Richter, dem Bräutigam seiner Tochter, dem Manne, der ihm nahe stand?“

„Ich sage es Ihnen, weil ich die Ueberzeugung von Ihrer Schuld gewonnen habe,“ erwiederte der Richter mit scharfer Betonung. „Leugnen Sie nicht länger, Sie müssen ja erkennen, daß Alles unter Ihnen zusammenbricht, da ist es besser für Sie, wenn Sie ein offenes Geständniß ablegen. Vielleicht ist die That aus Gründen geschehen, die eine Milderung zulassen.“

„Träume ich denn, oder ist es Wirklichkeit?“ rief

der junge Mann im Tone der Verzweiflung. „Ist es möglich, daß ein solcher Verdacht mich treffen kann?“

Der Richter zuckte die Achseln.

„Die Untersuchung wird das Weitere ergeben,“ sagte er, „ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes.“

„Herr Richter!“

„Wollen Sie sich gegen meinen Befehl auflehnen?“ fragte der Richter, indem er die Thüre öffnete und den Polizeibeamten einließ, der ihnen vom Gasthose aus gefolgt war. „Dadurch würden Sie Ihre Sache nur verschlimmern!“

Wie aus einem schweren Traume erwachend, blickte Balzer auf und strich mit der Hand über Stirn und Augen.

„Nein,“ sagte er, „ich widersehe mich nicht, ich verlange jetzt selbst die strengste gerichtliche Untersuchung. Gehen Sie voran, Herr Sergeant, ich folge Ihnen. Möge Gott meiner armen Braut beistehen!“

Der Richter blickte ihm verdutzt nach, wie er mit stolz erhobenem Haupte an der Seite des Beamten fortging; aber als er nun auch das Haus verließ, glitt ein triumphirender Zug über seine Lippen, er hatte den Vogel gefangen.

Zweites Kapitel.

Das Thor des Gefängnisses hatte sich kaum hinter dem jungen Manne geschlossen, als der Untersuchungs-

richter in dasselbe Zimmer des Gerichtshofes trat, in welchem er die Unterredung mit Balzer gehabt hatte.

Er traf jetzt in diesem Zimmer zwei Damen, eine

alte lagere Frau mit scharfmarkirten Zügen und unfreundlichem Blick, und ein junges, zwar nicht schönes, aber anmuthiges Mädchen.

Die Damen blickten erstaunt auf, als der ihnen fremde Herr eintrat, sie hatten offenbar die Rückkehr Heinrich's erwartet.

„Sie sind der Herr Untersuchungsrichter,“ sagte Frau Witte, als sie den Ton seiner Stimme vernommen hatte, „darf ich fragen —“

„Verzeihen Sie, Madame,“ fiel der Richter ihr in's Wort, während sein Blick das bleiche Antlitz des Mädchens streifte, „ich habe allerdings vernommen, daß Sie eine Unterredung mit mir nicht wünschen, wenigstens jetzt nicht, aber meine Pflicht gebietet mir, mehrere Fragen an Sie zu richten.“

Das Antlitz Mariens zeigte deutlich den Ausdruck einer tiefsten Besorgniß, ihr Blick heftete sich mit fieberhafter Spannung auf den Richter, der sie verstohlen aber scharf beobachtete.

„Wo ist Herr Balzer?“ fragte sie. „Er begleitete Sie —“

„Mein Fräulein, Herr Balzer wird sogleich erscheinen,“ sagte der Untersuchungsrichter, „bitte, widmen Sie jetzt Ihre ganze Aufmerksamkeit meinen Fragen, sie sind von großer Tragweite. — Was sich hier zugetragen hat, wissen Sie bereits, ich habe es Ihnen brieflich mitgetheilt. Herr Witte kam am Morgen hier an, ging in den Spielaal, wo man zuletzt ihn sah, und wurde am Abend desselben Tages in dem Wäldchen ermordet.“

„Das Alles ist uns bekannt,“ erwiderte Frau Witte, schwer nach Athem ringend, „wir haben über dieses erschütternde Ereigniß nachgedacht, aber es bleibt uns ein dunkles Räthsel, welches wir nicht lösen können.“

„Sie haben also keine Ahnung davon, wer der Mörder sein könnte?“ fragte der Richter.

„Nicht die leiseste,“ entgegnete Marie.

„Hatte Herr Witte keine Feinde?“

„Nein! — Zudem können wir nicht glauben, daß ein persönlicher Feind die That begangen haben soll, denn Alles zeugt dafür, daß es nicht ein Racheakt, sondern ein Raubmord gewesen ist.“

„Sie haben Recht, diese Vermuthung scheint mir begründet, aber durch den Schein darf man sich nicht täuschen lassen. Es ist schon oft vorgekommen, daß der Mörder dieses Mittel wählte, um den Verdacht von sich abzulenken. Denken Sie einmal nach, vielleicht finden Sie eine Spur, die wir verfolgen können.“

Die alte Dame schüttelte gedankenvoll das Haupt.

„Wir haben schon nachgedacht,“ sagte sie.

„Und keine Spur entdeckt?“

„Nein.“

Der Richter stieß seine Brille dicht vor die Augen und heftete den Blick fest auf die Züge Mariens, in denen sich die innere Erregung offenbarte.

„Haben Sie auch darüber nachgedacht, mein Fräulein?“ fragte er.

„Ja, Herr Richter,“ erwiderte Marie mit zitternder Stimme. „Ich finde ebenjowenig eine Lösung dieses Räthfels.“

„Und doch glaube ich, daß die Lösung nahe liegt. Es schmerzt mich, daß ich Sie auf diesen Punkt aufmerksam machen und in Ihrer Gegenwart, mein Fräulein, darüber reden muß, aber es muß sein, es sind da Fragen zu beantworten, die nur Sie beantworten können. Herr Witte war hiehergekommen, um zu spielen, nicht wahr?“

„Wir wissen das nicht,“ erwiderte die alte Dame; „er ist abgereist, ohne uns zu benachrichtigen, daß und wohin er reisen wolle.“

„Aber es ist Ihnen doch bekannt, daß er ein Sklave dieser Leidenschaft war?“

„Wir erfuhren es erst gestern.“

„Aber Sie ahnten es früher schon?“

„Ich kann das nicht leugnen.“

„Und wer gab Ihnen die Gewißheit?“

„Herr Walzer.“

„War dieser junge Herr nicht darüber entrüstet?“

„Er beklagte diese Verirrung,“ sagte Marie rasch, als ob sie die Nothwendigkeit fühle, ihren Verlobten in Schutz zu nehmen.

„Hat er sich nie Ihnen gegenüber in bitterer Weise darüber ausgedrückt?“

„Nie.“

Der Richter sah Frau Witte fragend an, sie schüttelte den Kopf.

„Es wäre auffallend, wenn er es nicht gethan hätte,“ sagte er, „Herr Witte hatte ihm ein Kapital zur Vergrößerung seines Geschäfts zugesagt, Sie wissen das doch?“

„Es ist wahr,“ entgegnete Marie, „aber darf ich fragen, wer Ihnen das Alles gesagt hat?“

„Herr Walzer.“

„Dann werden Sie auch wissen, ob er erbittert darüber war, daß dieses Versprechen nicht eingelöst wurde. Es war nicht die Schuld meines armen Vaters, er hatte die redliche Absicht, sein Wort einzulösen, es war ja sein höchster Wunsch, uns glücklich zu sehen.“

„Wenn dieser Wunsch so mächtig in ihm war —“

„O verurtheilen Sie ihn nicht,“ bat das Mädchen, die treuherzigen Augen mit flehendem Ausdruck auf ihn richtend, „er war ein edler Mann, ein Mann von Charakter und Ehre.“

„Verzeihen Sie, ich will die Wahrheit dieser Erklärung nicht bezweifeln, aber ich kann ihr auch nicht zustimmen. Ein Mann von Ehre würde seine Leidenschaften bezwingen und Alles aufgebieten haben, sein Versprechen einzulösen. Drückte sich Herr Walzer nicht in demselben Sinne aus?“

„Niemals!“ sagte Marie erregt.

„Aber es ärgerte ihn, daß er die ihm versprochene Summe nicht erhielt?“

„Er glaubte auf anderem Wege und durch andere Mittel seinem Wunsche Erfüllung schaffen zu können.“

„Er hatte über diesen Punkt mehrmals einen heftigen Wortwechsel mit Ihrem Herrn Vater?“

„Nein, nur einmal,“ erwiderte Marie. „Ein Wortwechsel war das nicht zu nennen — aber mein Gott, wo bleibt denn Heinrich? Er könnte Ihnen darüber am besten Auskunft geben.“

„Ich habe ihn schon darüber befragt.“

„Herr Richter, weshalb stellen Sie alle diese Fragen an uns?“ nahm die alte Dame das Wort. „Sie müssen besondere Gründe dazu haben, und mir scheint, daß diese Gründe sich auf Vermuthungen beziehen —“

„Madame, sie stützen sich auf Beweise!“

„Wenn Heinrich nur käme!“ seufzte das Mädchen.

„Ich begreife nicht, daß er so lange ausbleibt.“

„Ich muß nochmals auf das Versprechen zurückkommen, welches Ihr Herr Vater gegeben hatte und nicht erfüllen konnte,“ nahm der Richter das Wort. „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Herr Walzer darüber erbittert sein mußte, denn er hatte das Geld sehr nöthig. Und da Herr Witte seinen Leidenschaften nicht entsagen konnte, so war es es natürlich, daß der Wunsch entstand, er möge das Zeitliche segnen.“

„Herr Richter!“ sagte die alte Dame entrüstet.

„Verzeihen Sie, Madame, wenn diese Worte Ihnen wehe thun, mein Amt gestattet mir nicht —“

„Herr Richter, jetzt wird mir Alles klar!“ rief Marie in fieberhafter Erregung. „Heinrich ist verhaftet! Sagen Sie mir die Wahrheit, ich bitte Sie darum.“

„Mein Fräulein, ich kann und darf Ihnen nicht Alles sagen, was Sie zu wissen wünschen, ich muß mich einstweilen darauf beschränken, Fragen an Sie zu richten, um aus Ihren Antworten auf diese Fragen die Lücken auszufüllen, die sich noch in der Beweiskette befinden. Kennen Sie diese Handschrift?“

Marie warf einen flüchtigen Blick auf das Couvert.

„Es ist die Handschrift meines Vaters,“ erwiderte sie.

Der Richter stutzte — diese Antwort hatte er nicht erwartet, sie überraschte ihn, aber sie hellte auch einen bisher noch dunkeln Punkt auf, der von großer Wichtigkeit war.

„Erkennen Sie auf diesem Couvert ebenfalls die Handschrift des Verstorbenen?“ wandte er sich zu der alten Dame.

„Ja.“

„Und hat Herr Balzer Ihnen, mein Fräulein, nicht gesagt, daß er einen Brief von Ihrem Herrn Vater empfangen habe?“

„Nein,“ entgegnete Marie.

„Sagte er es Ihnen nicht an jenem Abend, an welchem Ihr Herr Vater so heimlich abreiste?“

„Ich habe an jenem Abend meinen Verlobten nicht gesehen.“

„Besuchte er Sie nicht jeden Tag?“

„Nein. Sein Geschäft nahm ihn sehr in Anspruch, er konnte nicht immer kommen, manchmal sah ich ihn in mehreren Tagen nicht.“

„Aber als Herr Witte vermißt wurde, galt gewiß Ihr erster Gedanke dem Bräutigam. Von ihm durften Sie Rath und That fordern, nicht wahr?“

„Wir dachten allerdings zuerst an ihn,“ sagte die alte Dame, „aber Herr Balzer war verreist.“

„Ah — in Geschäften?“

Marie schlug die Augen nieder, aber Frau Witte blickte den Fragenden ernst und ruhig an.

„Er war verreist, wohin und zu welchem Zweck konnte uns nicht kümmern,“ sagte sie. „Er kam auch erst am Morgen des folgenden Tages zurück.“

„Und vor seiner Reise verabschiedete er sich nicht von Ihnen?“ wandte der Richter sich zu Marie, die leicht das Köpfchen schüttelte. „Das finde ich sehr seltsam, und so indiscret auch meine Frage erscheinen mag, muß ich Sie doch bitten —“

„Fragen Sie nicht,“ fiel Marie ihm in's Wort, „ich will Ihnen offenherzig den Grund erklären. Ich hatte mich am Tage vorher mit Heinrich überworfen, und er wollte mir trohen, er wollte mich zwingen, ihn um Verzeihung zu bitten.“

„Was war der Grund dieses Streites?“ fragte der Richter.

„Eine Lächerlichkeit, wie es so häufig der Fall zu sein pflegt. Heinrich wollte unsere künftige Wohnung nicht so elegant einrichten, wie ich es wünschte, und ich beharrte eigensinnig bei meiner Forderung.“

„Sollte ihn das so sehr erzürnt haben?“ fragte der Richter in zweifelndem Tone, „das läßt sich schwer annehmen. Wahrscheinlich war der Wertbruch Ihres Herrn Vaters die Ursache der Verstimmung —“

„Ich habe Ihnen die volle Wahrheit gesagt!“

„Sie wußten also nicht, daß Ihr Verlobter abgereist war?“

„Ich erfuhr es erst, als ich nach ihm schickte.“

„Beunruhigte diese heimliche Reise Sie nicht?“

„Nein! Weshalb hätte sie mich beunruhigen können?“

„Weil Ursache und Zweck derselben Ihnen unbekannt waren.“

„Das kam oft vor,“ erwiderte das Mädchen, „er sagte mir nicht jedesmal, wenn er eine Geschäftsreise machte, wohin er reisen wollte.“

„Aber das war keine Geschäftsreise!“

„Und ebensowenig eine Vergnügungsreise. Der Trotz trieb ihn fort aus der Stadt, er wollte mich zwingen, ihn um Verzeihung zu bitten. So sagte er selbst mir, als er von der Reise zurückgekehrt war.“

„Sagte er Ihnen auch, wo er die Tage zugebracht habe?“

„Er war nur Einen Tag fort.“

„Einen Tag und zwei Nächte.“

„Ich habe ihn nicht darnach gefragt,“ antwortete das Mädchen, dessen Aufregung von Minute zu Minute wuchs, während die alte Dame ihren durchdringenden Blick unverwandt und fest auf den Richter geheftet hielt.

„War er nicht verwirrt, aufgeregter?“

„Nein.“

„Aeußerte er keine Vermuthungen, als er hörte, daß Ihr Vater vermißt wurde?“

„Ich erinnere mich dessen nicht.“

„Aeußerte er nicht, es sei möglich, daß man den alten Herrn ermordet und beraubt habe?“

„Nein — ich weiß mit Bestimmtheit, daß er diese Vermuthung nicht ausgesprochen hat.“

„Er wußte auch nicht, wohin Herr Witte gereist war? Nein? Aber er mußte es doch wissen, dieses Couvert beweist ja, daß er einen Brief von Ihrem Herrn Vater erhalten hat, und die Vermuthung liegt außerordentlich nahe, daß Herr Witte ihm in diesem Briefe das Ziel und den Zweck seiner Reise mitgetheilt hat.“

„Und wenn diese Annahme richtig wäre, was schließen Sie daraus?“ fragte Marie in wachsender Aufregung.

Der Untersuchungsrichter blickte die beiden Damen forschend an, wie wenn er prüfen wolle, ob er wagen dürfe, ihnen die erschütternde Nachricht mitzutheilen. Es war ja seine feste Ueberzeugung, daß Heinrich Balzer diese That begangen hatte, alle Beweise zeugten gegen ihn, und den Damen konnte die Verhaftung ihres Reisegefährten nicht lange geheim bleiben. Weshalb also sollte er Bedenken tragen, ihnen die Thatfache mitzutheilen? Es war besser, wenn er sie davon unterrichtete.

„Ich habe meine Schlüsse bereits gezogen,“ sagte er.

„Erlauben Sie mir noch eine Frage: Hat Herr Balzer in den letzten Tagen einige Kleidungsstücke vermißt?“

Marie blickte fragend ihre Mutter an, dann schüttelten beide Damen verneinend den Kopf.

„Hat er Ihnen nicht gesagt, daß er bestohlen worden sei?“

„Wann soll das geschehen sein?“ fragte Frau Witte.

„Kurz vor seiner Reise.“

„Und was hat man ihm gestohlen?“

„Einen Rock und einen Hut.“

„Nein, er hat uns nichts davon gesagt,“ erwiderte Marie.

„Nun denn, beide, Rock und Hut hat man in der Nähe der Leiche gefunden,“ sagte der Richter mit gehobener Stimme. „Sie waren mit Blut besetzt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mörder sie bei der That getragen hat.“

Ein Schrei entfuhr den Lippen des Mädchens, starr ruhte ihr Blick auf dem Richter, und in diesem Blick spiegelte sich eine unsägliche Angst.

Die Lippen der alten Dame zuckten krampfhaft, auch in ihren Augen spiegelte sich das Entsetzen über diese unerwartete Enthüllung, aber sie blieb ruhig und gefaßt.

„Hat Herr Balzer die Kleidungsstücke als sein Eigenthum anerkannt?“ fragte sie.

„Allerdings.“

„Und er behauptet, sie seien ihm gestohlen worden? Hat er die Wahrheit dieser Behauptung bewiesen?“

„Im Gegentheil, man fand in der Tasche des Rockes

dieses an Herrn Balzer adressirte Couvert, und diese Tasche befand sich in den Händen des Todten, dem Morde muß ein Kampf vorhergegangen sein —“

„Wo ist mein Verlobter?“ rief Marie. „Sie haben ihn in's Gefängniß gebracht, Herr Richter!“

„Die Pflicht meines Amtes gebot es mir.“

„Er ist unschuldig,“ sagte das Mädchen, die Hand auf das stürmisch pochende Herz pressend. „Er kann dieses Verbrechen nicht begangen haben!“

Der Richter zuckte die Achseln.

„Daß Sie seine Schuld bezweifeln und ihn vertheidigen, finde ich natürlich,“ antwortete er, „aber diesem Zweifel stehen die Beweise gegenüber, die sich zu einer Kette gestaltet haben, in der kein Glied mehr fehlt. Die Sache ist in meinen Augen sehr klar. Herr Balzer war nicht allein erbittert gegen Ihren Herrn Vater, er fürchtete auch, daß die unjelige Leidenschaft desselben seine Angehörigen an den Bettelstab bringen könne. Und um dieser Möglichkeit vorzubeugen, faßte er den Entschluß, der zu diesem Verbrechen führte.“

„Nein, nein — nimmermehr!“ rief Marie heftig.

„Hören Sie mich an,“ fuhr der Richter fort, „die Beweise, die gegen ihn vorliegen, können Sie nicht umstoßen. Er ist dem alten Herrn nachgereist —“

„Aber konnte er denn wissen, wohin mein Vater gereist war?“ fragte Marie, zitternd vor Aufregung.

„Gewiß, Herr Witte hatte es ihm ja mitgetheilt, den Beweis dafür finde ich in dem Couvert, welches sich in der abgerissenen Rocktasche vorfand. Ich will zugeben, daß die That in einem Augenblick des Wahn-

sinnß begangen wurde. Aber daß Balzer, und nur er, sie begangen haben kann, unterliegt für mich keinem Zweifel.“

„Herr Richter, es ist ein entsetzlicher Verdacht, der das Leben eines Schuldlosen vernichten kann!“ sagte Marie im Tone der Verzweiflung. „Sie können und dürfen nicht so unumstößlich fest an die Schuld meines Verlobten glauben, denn ich bin von dem Gegentheil fest überzeugt.“

„Nun, die Untersuchung wird die Wahrheit ergeben.“

„Gewiß, aber wer entschädigt den Schuldlosen dafür, daß er Wochen, Monate lang in Untersuchungshaft gefesselt hat?“

„Mein Fräulein, wenn wir uns von solchen Rücksichten leiten lassen müßten —“

„Und wer gibt ihm die Ehre zurück, auf die seine Verhaftung einen nie wieder zu tilgenden Makel wirft?“

„Ich bedaure sehr, daß ich —“

„Herr Richter, ich gebe Ihnen die Versicherung, es sind nur Scheinbeweise,“ sagte Marie ihm in's Wort fallend. „Sie dürfen meinen Verlobten nicht verhaften, so lange nicht diese Beweise für die Schuld Heinrichs unumstößliche Gewißheit geben.“

„Ich habe diese Gewißheit!“

„Unmöglich! Sie sagen, die vorliegenden Beweise bildeten eine Kette, in der kein Glied mehr fehle, ich aber behaupte, daß noch manches Glied in ihr fehlt. Heinrich wird Ihnen beweisen, daß er an dem Tage, an welchem mein unglücklicher Vater ermordet wurde, nicht hier gewesen sein kann, da er sich an einem andern Orte befand. Er wird Ihnen ferner beweisen, daß er nicht gewußt hat, wohin mein Vater gereist war. Und wenn er behauptet, die Kleidungsstücke seien ihm gestohlen worden, so frage ich Sie, ob diese Behauptung denn so sehr unwahrscheinlich klingt?“

„In diesem Falle — ja!“

„Nein, auch in diesem Falle nicht! Wenn Sie in Betracht ziehen, welche Folgen Ihr Verdacht haben muß, wenn —“

„Mein Fräulein, das Gesetz verlangt Beweise, sowohl für die Schuld, wie für die Unschuld,“ sagte der Richter, sich erhebend, „und hier liegen nur für die Schuld Beweise vor. Wenn Herr Balzer wirklich unschuldig ist, so wird die Untersuchung das jedenfalls ergeben, ich verspreche Ihnen, die Untersuchung gerecht, gewissenhaft und vom rein objektiven Standpunkte aus zu führen. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann und darf, Sie müssen sich in Geduld fassen und das Weitere abwarten.“

Frau Witte umschlang ihr zitterndes Kind, und ein Blick des Vorwurfs traf aus ihren starren Augen den Richter, der jetzt das Zimmer verließ.

„Er will gerecht und unpartheißlich richten!“ sagte Marie mit bebender Stimme. „Wie kann er es, da er von seiner Schuld überzeugt zu sein glaubt? O, Mutter, das wird mir das Herz brechen!“

„Sei still, armes Kind,“ bat die alte Dame leise, „denk', es sei eine Prüfung, eine schwere Prüfung, die der Himmel Dir schickt!“

„Er ist unschuldig, Mutter! Wie kann man nur glauben, daß er dieses entsetzliche Verbrechen begangen haben soll?“

„Du glaubst es nicht?“

„Und wenn alle Beweise gegen ihn sprechen, so sage ich noch immer, es sind Scheinbeweise,“ erwiderte Marie, leidenschaftlich aufwallend. „Er kann nicht schuldig sein, ich würde den Glauben an Gott und die Menschheit verlieren, wenn er es wäre!“

Die alte Dame schüttelte zweifelnd das Haupt.

„Ich fürchte, du erwägst die Beweise nicht ernst genug,“ sagte sie „du mußt dich jetzt auf Alles gefaßt machen.“

Marie blickte betroffen auf; daß auch die Mutter zweifeln könne, hatte sie nicht erwartet.

„Es sind nur Vermuthungen,“ versetzte sie, „gewagte Schlüsse, man weiß ja, der Untersuchungsrichter sucht eine Ehre darin, den Schuldigen rasch zu entdecken, und da sind ihm alle Mittel recht.“

„Sage das nicht, Kind.“

„Glaubst Du schon so fest an seine Schuld?“

„Nein, aber ich weiß nicht, was ich glauben soll!“

„Du kennst Heinrich —“

„Marie, man lernt nie einen Menschen ganz kennen, und die Erfahrung lehrt, daß man sich auch in dem besten Menschen täuschen kann.“

„Aber Heinrich —“

„Die Gründe des Richters, mein theures Kind, haben den Schein der Wahrheit für sich“ fuhr die alte Dame fort. „Heinrich war erbittert darüber, daß Dein Vater sein Versprechen nicht einlöste und die Befürchtung lag nahe, daß die unselige Leidenschaft des Verstorbenen uns an den Bettelstab bringen würde.“

„Und Du glaubst, diese Befürchtung könne Heinrich veranlaßt haben, ein solches Verbrechen zu begehen?“

„Erinnerst Du Dich nicht, daß er noch vor einigen Tagen äußerte, man müsse wünschen, daß der alte Mann bald das Zeitliche segne?“

„Und wenn er es gesagt hat, was beweist es?“

„Es beweist, daß er über diesen Punkt nachgedacht hat.“

„Mutter, du willst mir die letzte Hoffnung rauben!“ rief Marie entsetzt. „Du darfst es nicht, wenn ich sie verliere, dann —“

„Sei stille, mein Kind.“ bat die alte Dame. „Die Untersuchung muß ja die Wahrheit an's Licht bringen.“

„So lange die Untersuchung in den Händen dieses Richters bleibt, kann ich an eine gerechte und unparteiische Führung desselben nicht glauben.“

„Er muß gerecht richten; sein Gewissen, seine Ehre und sein Pflichtgefühl gebieten es ihm. Vertraue auf Gott, mein Kind auf die Gerechtigkeit seiner Vorsehung, er wird das dunkle Räthsel lösen.“

„Und wir bleiben hier, nicht wahr?“

„Nein. Sobald die sterblichen Ueberreste Deines armen Vaters beerdigt sind, kehren wir in die Residenz zurück. Aber vorher will ich noch einmal mit dem Richter sprechen, ich werde in dieser Unterredung Gewißheit darüber erhalten, ob wir ihm volles Vertrauen schenken dürfen.“

„Und ich werde Heinrich besuchen.“

„Wenn es Dir erlaubt wird.“

„Darf man es mir verbieten?“

„Das Gesetz ist in diesem Punkte streng, der Richter muß sich nach dem Wortlaut desselben richten.“

„Aber ich muß zu ihm, ich muß ihn trösten und ermuntern, ihm sagen, daß ich trotz aller Scheinbeweise fest an seine Unschuld glaube.“

Wieder umschlang die alte Dame ihr Kind und küßte es auf die sorgenvoll univölkte Stirne.

„Sei es!“ jagte sie leise, „wir wollen den Versuch machen und jetzt gleich zu dem Richter hingehen, wenn er Deine Bitte gewährt, werde ich Dich in's Gefängniß begleiten.“

Einige Minuten später verließen die Damen den Gasthof, um ihren Voratz auszuführen.

Drittes Kapitel.

Die Untersuchung wurde mit energischem Eifer betrieben, und man mußte dem Richter die Gerechtigkeit widersfahren lassen, daß er trotz seiner Ueberzeugung jeden Punkt in Erwägung zog, der für die Unschuld des Angeklagten sprach.

Es handelte sich vor allen Dingen darum, festzustellen, daß Balzer an jenem Tage an einem anderen Orte gewesen war, sowie daß die ihn belastenden Kleidungsstücke ihm vor der That gestohlen worden waren.

Aber Beides konnte nicht bewiesen werden.

Balzer hatte allerdings am Abend vor dem Tage, an dem der Mord geschehen, seine Wohnung verlassen, er war auch im Wartesaale des Bahnhofes gesehen worden, aber es konnte nicht festgestellt werden, wohin er gereist war.

Er gab den Gasthof an, in welchem er die beiden Nächte gewohnt haben wollte, aber vergeblich suchte man in dem Fremdenbuche dieses Gasthofes nach seinem Namen, und die vorgeladenen Kellner konnten nicht mit Sicherheit behaupten, ihn überhaupt jemals gesehen zu haben.

Von der Entwendung der Kleidungsstücke war weder der Polizei Anzeige gemacht, noch überhaupt etwas bekannt geworden, die Kleidungsstücke selbst aber wurden von den Handwerfern, die sie angefertigt hatten, als das Eigenthum des Angeklagten anerkannt.

Balzer hatte in der Stadt, in welcher er an jenem Tage gewesen sein wollte, mit mehreren Personen gesprochen, aber leider waren alle diese Personen ihm unbekannt gewesen, und sie konnten aus diesem Grunde nicht mehr aufgefunden werden.

Seine Freunde und Bekannte gaben ihm in jeder Beziehung ein vortreffliches Zeugniß, aber keiner von ihnen hatte von der Entwendung der Kleidungsstücke etwas erfahren, keinem von ihnen hatte der Angeklagte gesagt, daß er eine Reise machen wolle.

So sprach fast Alles gegen und Nichts für ihn.

Es war ja ganz klar, daß er den alten Mann überfallen, mit ihm gerungen und ihn ermordet hatte, um die völlige Verschleuderung seines Vermögens zu verhindern. Mit seinem Stock hatte er ihn niedergeschlagen, und gleich nach der That war er abgereist in dem festen Glauben, daß auf ihn kein Verdacht fallen könne. Und in der That, dieser Verdacht wäre wahrscheinlich nie aufgetaucht, wenn man nicht in der Rocktasche das Briefcouvert mit der Adresse des Mörders gefunden hätte. Mußte man darin nicht das gerechte Walten der Vorsehung erkennen?

Der Angeklagte hatte keinesfalls daran gedacht, daß dieses Couvert sich in seiner Rocktasche befinden könne, er hatte Rock und Hut abgeworfen, ohne auf die Wichtig-

feit dieser Kleidungsstücke Werth zu legen, wer konnte denn ahnen, daß sie sein Eigenthum gewesen waren? — Als Verlobter der Tochter des Ermordeten war er über allen Verdacht erhaben. So glaubte er damals, und als er nun sich verrathen sah, trat er mit dem ganzen Trotz eines verstockten Verbrechers dem Untersuchungsrichter entgegen.

Dem was war es anders als Verstocktheit, wenn er allen Gründen und Beweisen des Richters nur die eine Antwort entgegenzusetzen konnte, er habe die That nicht begangen, und man möge mit ihm machen, was man wolle, er wisse nichts anderes zu erklären. Was war es anders als Verstocktheit, wenn er bei der Behauptung beharrte, die Kleidungsstücke seien ihm gestohlen worden, und er habe am Tage des Verbrechens sich an einem anderen Orte befunden? Wenn das Wahrheit war, mußte er sie doch beweisen können, — aber er konnte nicht einen einzigen Beweis herbeischaffen.

Man hatte in seiner Wohnung Haussuchung gehalten und auch hier Manches gefunden, was wider ihn zeugte.

Die Geschäftsbücher waren freilich in Ordnung, aber es ging aus ihnen hervor, daß das Geschäft keineswegs auf festen Füßen stand. Umso mehr hatte der Wortbruch Witte's den jungen Mann erbittern müssen. Er war des ihm versprochenen Kapitals bedürftig gewesen, die Bücher bewiesen das, und eben deshalb war es seine Absicht gewesen, sich durch die Ermordung seines Schwiegervaters den Rest des Vermögens zu sichern.

Das lag doch so klar am Tage, daß Niemand es bezweifeln konnte!

Und man fand in seinem Pult ein Dolchmesser mit langer Klinge, welches zwar keine Blutflecken zeigte, aber das jedenfalls zu dem tödtlichen Stoße benutzt worden war.

Welche Beweise verlangte man noch?

Der Anflageakt war so klar, die Beweiskette so vollständig, daß es wirklich lächerlich erschien, wenn Heinrich Balzer noch immer nach Entlastungszeugen sich umschauete, die seine Schuldlosigkeit beweisen sollten.

Er hatte ja zugegeben, daß er die Worte: „Man müsse wünschen, daß der alte Mann bald das Zeitliche segne,“ gesprochen haben könne.

Er hatte zugegeben, daß in der letzten Zeit in der Familie Witte's kein Friede mehr gewesen war, und daß der alte Mann erklärt hatte, er könne dem Dämon in seinem Innern nicht gebieten.

Der Zwiespalt mit seiner Braut, die angebliche Er-

holungsreihe, der Diebstahl, die Beraubung der Leiche, das Alles waren nur schlan berechnete Finten, die dem möglicherweise entstehenden Verdacht energisch begegnen sollten.

Marie hatte vergeblich versucht, Zutritt zu ihm zu erhalten, ihre Bitte war stets zurückgewiesen worden, mit der Bemerkung, der Besuch könne ihr erst dann gestattet werden, wenn der Gefangene die Schuld eingestanden habe.

Der Untersuchungsrichter erlaubte ihr nur an den Gefangenen zu schreiben, wobei er sich natürlich ausbedang, daß die Briefe und Antworten durch seine Hände gingen.

Heinrich Balzer betonte in jedem Briefe seine Unschuld, er fand es unbegreiflich, daß man die Anklage gegen ihn aufrecht erhalten konnte, er bat Marie, ihm ihre Liebe zu bewahren und nie an ihm zu zweifeln, das Urtheil der Geschworenen müsse ja freisprechend lauten.

Das war neues Material, die Verstocktheit des Verbrechers zu beweisen!

Er hatte einem Mitgefangenen gegenüber geäußert, sobald er wieder auf freiem Fuße sei, werde er von dem Untersuchungsrichter Genugthuung verlangen. Sag nicht in dieser Drohung ein Beweis seines böshaften, rachsüchtigen Charakters?

Alles dies führte der Anklageakt an, der von vorne herein auf die Geschworenen den Eindruck machen mußte, daß der Angeklagte des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig sei.

Nach Verlesung dieses wahrhaft vernichtenden Schriftstückes begann das Zeugenverhör.

Die Magd Witte's bekundete, daß ihr Herr wenige Tage vor seiner Ermordung mit dem Verlobten seiner Tochter einen heftigen Wortwechsel gehabt habe und Herr Balzer nach demselben in großer Erregung fortgegangen sei.

Es wurde festgestellt, daß mehrere Zeugen den jungen Mann im Wartejaale des Bahnhofs gesehen hatten, und einer von diesen sagte aus, Balzer sei in düsterer Stimmung gewesen, er habe nicht einmal seinen Gruß erwidert.

Am Schauplatze des Verbrechens wollte nur ein Zeuge den jungen Mann gesehen haben, er beschrieb die Kleidung desselben, sie entsprach ganz den vorgefundenen Kleidungsstücken, aber er konnte nicht mit Gewißheit behaupten, daß der Angeklagte dieser Mann gewesen sei.

Die Sachverständigen constatirten, daß die Adresse auf dem Briefcouvert von der Hand des Ermordeten geschrieben worden war, ebenso wurde festgestellt, daß die blutbesleckten Kleidungsstücke Eigenthum des Angeklagten gewesen seien.

All diesen schwer wiegenden Beweisen gegenüber konnten die Aussagen der Entlastungszeugen nicht in die Wagschale fallen.

Sie bezogen sich nur auf den Lebenswandel des Angeklagten, und wenn diesem auch die lobendsten Zeugnisse ausgespielt wurden, so konnten sie doch nicht seine Unschuld beweisen.

Das Zeugenverhör war vernichtend, ihm folgte das Plaidoyer des Staatsanwalts, der die letzten Zweifel beseitigte.

Nur und deutlich schilderte er das entsetzliche Ereigniß, er schilderte die Ursachen, welche den Entschluß geboren hatten, er verfolgte die Ausführung des Entschlusses vom ersten bis zum letzten Moment der That.

Er bewies den Geschworenen, daß nur der Angeklagte das Verbrechen begangen haben konnte, und seine Gründe waren schlagend und überzeugend. Er forderte von ihnen das „Schuldig“ als einen Akt der Gerechtigkeit, er sagte ihnen, daß sie sich der Theilnahme an diesem Verbrechen schuldig machen würden, wenn sie den Angeklagten freisprächen.

Nach ihm nahm der Vertheidiger das Wort.

Auch er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß sein Klient schuldig sei, und diese Ueberzeugung gestattete ihm nicht, für die Unschuld desselben recht herzlich in die Schranken zu treten. Was er vorbrachte, um den Zeugenaussagen die Spitze abzubringen, hatte weder Hand noch Fuß. Er berief sich auf die Jugend und den nüchternen Lebenswandel des Angeklagten, er hielt die Möglichkeit des Diebstahls aufrecht und schilderte die Liebe des Angeklagten zu der Tochter des Mannes,

den er ermordet haben sollte. Er bestritt die Möglichkeit der Schuld, aber er that es nicht mit der warmen Beredsamkeit, die allein den fehlenden Beweis ersetzen kann.

Ein Punkt war in der Anklage, der wohl angegriffen werden konnte, und den der Vertheidiger auch wirklich angriff, ohne aber die nöthige Energie in seinen Angriff zu legen.

„Sie haben gehört, meine Herren,“ sagte er, „daß die Anklage behauptet, der Mörder habe nach begangener That die Leiche beraubt, um das Verbrechen als einen Raubmord hinzustellen. Sie haben ferner gehört, daß in der Tasche, welche man in der krampfhaft geschlossenen Hand der Leiche fand, sich neben dem Brieftouvert ein goldener Ring befand, und daß dieser Ring als das Eigenthum des Ermordeten anerkannt wurde. Nun wohl, wenn die Anklage weiter behauptet, der Angeklagte habe den Ring in seine Tasche gesteckt und diese sei darauf im Kampfe um das Leben abgerissen worden, so gesteht sie damit doch ein, daß die Beraubung vor der Ermordung stattgefunden habe, und in diesem Falle ist das Verbrechen kein scheinbarer, sondern ein wirklicher Raubmord. Man weiß nicht, wie viel Geld der Ermordete bei sich führte, aber man nimmt an, und Alles spricht dafür, daß es eine namhafte Summe gewesen sein müsse. Weder von diesem Gelde, noch von der Uhr, noch von anderen Schmucksachen, die dem Ermordeten geraubt worden sind, hat man eine Spur bei dem Angeklagten gefunden, und bei der weiten Entfernung des Badeortes von der Residenz ist nicht wohl anzunehmen, daß der Angeklagte Zeit gefunden habe, den Raub zu verstecken.“

Das war Alles, was der Vertheidiger über diesen wichtigen Punkt sagte, auf die Geschworenen machte es keinen Eindruck.

Der Staatsanwalt erwiederte darauf, die Frage wegen des Ringes sei sehr einfach zu lösen, der Mörder habe, ohne es zu wollen, während des Kampfes seinem Opfer den Ring abgenommen und diesen in die Tasche gesteckt, und was die Bemerkung des Vertheidigers über das Verschwinden des Geldes und der Werthsachen betreffe, so sei dieser Punkt so schwach, daß man auf ihn gar kein Gewicht legen dürfe. Man könne ja nicht einmal wissen, ob nicht der Ermordete kurz vor seinem Tode Alles im Spiele verloren habe, es lasse sich dies sogar mit einiger Bestimmtheit annehmen, da der späte Spaziergang in dem einsamen Wäldchen auf eine sehr ernste Verstimmung deute. Die Anklage stütze sich freilich nur auf Indicien, nicht auf Zeugenaussagen, noch auf ein Geständniß, aber dies dürfe die Geschworenen nicht abhalten, nach bestem Gewissen zu richten, und wenn sie alle Beweise in Betracht zögen, so müßten sie das „Schuldig“ aussprechen.

Die Vertheidigung verzichtete nach dieser Replik auf das Wort, der Präsident des Schwurgerichtes begann mit seinem Resumé. Er schilderte vom rein objektiven Standpunkte die Thatfachen, aber trotz dieser Objektivität stand er doch auf dem Boden der Anklage. Alles, was er anführte, sprach gegen den Angeklagten, nichts für ihn, und wenn er am Schlusse seines Resumé's den Geschworenen sagte, seine subjektive Ansicht dürfe er nicht aussprechen, so lag schon in dieser Erklärung der Beweis, daß er die Schuld nicht mehr bezweifelte, und auch das mußte auf die Geschworenen Eindruck machen.

Die Geschworenen verließen den Saal, um sich in ihr Berathungszimmer zurückzuziehen, der Angeklagte wurde hinausgeführt.

Es war wohl Niemand in dem von Menschen dicht gefüllten Saale, der auch nur den leisesten Zweifel

gehegt hätte, daß die Geschworenen das „Schuldig“ aussprechen würden, aber als die Geschworenen nach einer halbstündigen Berathung zurückkehrten und der Obmann das Resultat dieser Berathung verkündete, zeugte die lautlose Stille von dem tiefen Eindrucke, den das Urtheil auf alle Anwesenden machte.

„Auf meine Ehre und mein Gewissen, vor Gott und den Menschen bezeuge ich als den Spruch der Geschworenen:

Ist der Angeklagte Heinrich Balzer schuldig, am fünften Juli dieses Jahres den Rentner Jakob Witte vorsätzlich getödtet und diese That mit Ueberlegung ausgeführt zu haben?

Ja, er ist schuldig — mit einer Majorität von mehr als sieben Stimmen.

Stehen dem Angeklagten mildernde Umstände zur Seite?

Nein — mit einer Majorität von mehr als sieben Stimmen.“

Der Staatsanwalt erhob sich und las die Paragraphen des Gesetzes vor, die auf diesen Wahrspruch sich bezogen, er trug darauf an, den Angeklagten zum Tode zu verurtheilen.

Der Gerichtshof zog sich zurück, er bedurfte keiner langen Zeit zur Berathung; als er zurückkehrte, verkündete der Präsident dem Angeklagten das Todesurtheil.

„Sie stehen im ernstesten Augenblicke Ihres Lebens,“ fügte der Präsident hinzu, „wollen Sie jetzt noch Ihr Gewissen durch ein offenes Geständniß erleichtern, so thun Sie es.“

Ueber das bleiche Antlitz des Verurtheilten glitt ein Zug der Bitterkeit, jäh blikte es in seinen Augen auf.

„Was soll ich noch sagen?“ erwiderte er mit bebender Stimme. „Wenn ich vor Gott und den Menschen noch einmal meine Unschuld behauere, so werden Sie Alle sagen, ich sei ein verstockter Verbrecher, ein hartgesottener Sünder, und meine Behauptung wird mir nicht das Leben retten. Dennoch erkläre ich Ihnen, daß ich die That nicht begangen habe, Ihnen aber muß ich es anheimstellen, wie Sie einst diesen Mord vor Gott und Ihrem Gewissen verantworten wollen!“ —

Die Verhandlung war zu Ende, der Verurtheilte wurde in das Gefängniß zurückgeführt, der Saal leerte sich.

Der Vertheidiger des Angeklagten wollte eben den Saal verlassen, als ein Lohndiener ihm ein Billet überreichte, in welchem die Braut des Angeklagten ihn beschwor, sofort zu ihr zu kommen.

Es war nahe an Mitternacht, aber der Advokat hielt es für seine Pflicht, diese Bitte zu erfüllen, so schwer ihm auch der Gang ward. Er schlug ohne Verzug den Weg zu dem Gasthose ein, in welchem Frau Witte und ihre Tochter ihn erwarteten, aber so sehr er sich auch beeilte, war er doch nicht der erste, der den Damen die Hiobspost überbrachte; ein Kellner, der dem Schluß der Verhandlung beigewohnt hatte, war ihm zuvorgekommen.

Er fand die Damen in Verzweiflung, Frau Witte hielt ihre halb ohnmächtige Tochter in den Armen und redete ihr tröstend zu.

„Ist die Schuld wirklich erwiesen?“ fragte sie leise.

„Vor den Augen der Geschworenen und des Gerichtshofes — ja,“ erwiderte der Advokat.

„Und die Vertheidigung fand keine Beweise für seine Unschuld?“

„Nein, Madame.“

Marie richtete sich empor, ihre blitzenden Augen hefteten sich fest auf den Advokaten als ob sie ihn durchbohren wollten.

„Und dennoch ist er unschuldig!“ rief sie. „Wie? Diese Scheinbeweise reichen hin, einen Menschen zu verurtheilen? Auf Vermuthungen darf ein Todesurtheil sich stützen?“

„Beruhige Dich, Kind,“ sagte die alte Dame, „man muß solche Prüfungen mit Geduld ertragen.“

„Man muß solchen ungerechten Urtheilen entgegen treten,“ fuhr Marie in leidenschaftlicher Aufwallung fort. „Die Richter und Geschworenen stehen im Begriff, einen Mord zu begehen, Herr Doktor, wir müssen das verhüten.“

„Wie leicht ist das gesagt!“ erwiderte der Advokat achselzuckend. „Ich habe die Akten studirt und nicht einen einzigen Haltpunkt gefunden, auf den ich die Vertheidigung stützen konnte. Ich habe gethan, was in meinen Kräften stand, aber die Beweise waren zu schwerwiegend, die Geschworenen waren zu fest von der Schuld des Angeklagten überzeugt.“

„Beweise?“ wiederholte Marie entrüstet. „Es sind Vermuthungen, nicht Beweise, und Vermuthungen können nimmermehr maßgebend sein für ein Todesurtheil!“

Der Advokat schüttelte den Kopf.

„Ich begreife, daß Sie mir das Alles sagen,“ erwiderte er, „aber ich muß Sie auch darauf aufmerksam machen, daß Sie kein kompetentes Urtheil fällen können, Sie sind zu sehr Partei.“ —

„Herr Doktor, sagen Sie besser, ich sei zu sehr überzeugt von der Schuldlosigkeit meines Verlobten; ich kenne ihn zu genau, als daß ich ihn eines solchen Verbrechens fähig halten könnte. Was gedenken Sie nun zu thun?“

„Ich werde die Nichtigkeitsbeschwerde einreichen.“

„Gegen Sie die feste Hoffnung, durch dieselbe etwas zu erreichen?“

„Zum Mindesten Aufschub.“

„Das ist Alles?“

„Ja, der Kassationshof wird die Beschwerde verwerfen.“

„Und dann?“

„Dann muß das Urtheil dem König zur Bestätigung vorgelegt werden. Es ist anzunehmen, daß der König die Todesstrafe in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandeln wird.“

„Lebenslängliche Zuchthausstrafe!“ erwiderte das Mädchen, in deren Augen die Gluth der Entrüstung aufflammte. „Halten Sie diese Umwandlung für eine Gnade? Ich weiß nicht, was mein Verlobter vorziehen würde, mir wäre der Tod lieber!“

„Marie!“ sagte die alte Dame entsetzt.

„Ja, Mutter, mir wäre der Tod lieber!“

„Aber wenn Heinrich unschuldig wäre —“

„Wäre? Er ist es!“

„Mein Fräulein, Sie behaupten das noch immer mit einer solchen Sicherheit, daß ich nicht mehr weiß, was ich Ihnen darauf antworten soll,“ sagte der Advokat. „Wenn Sie einen Blick in die Akten geworfen, nur den Anklageakt gehört hätten, so würden Sie gewiß anders reden.“

Marie hatte sich in einen Sessel niedergelassen, sie stützte das Haupt auf ihren Arm und sah den Advokaten gedankenvoll an.

„Haben Sie denn noch nicht daran gedacht, Herr Doktor, daß in der Beweiskette eine Lücke sein könnte?“ fragte sie.

„Ich habe keine Lücke gefunden.“

„Sagen Sie mir doch, was ist aus dem Briefe geworden, der nothwendigerweise in dem aufgefundenen Couvert gewesen sein muß?“

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?“

„Finden Sie dieselbe nicht natürlich?“

„Nein, der Brief hat keinen Werth —“

„Das ist's ja eben!“ fiel Marie ihm lebhaft in's Wort. „Auf Nebensachen wird der größte Werth gelegt, und wenn einmal eine Kette von anscheinend überzeugenden Beweisen sich gebildet hat, so denkt man nur daran, sie zu vervollständigen.“

„Mein Fräulein, wenn diese Beweise überzeugend sind —“

„Erlauben Sie, Herr Doktor, Sie haben meine Frage noch nicht in befriedigender Weise beantwortet. Mit der Ausrede, der Brief habe keinen Werth gehabt, kommen Sie nicht durch. Legte man so großen Werth auf das Couvert, so mußte man ihn auch auf den Brief legen. Was enthielt der Brief?“

„Wahrscheinlich die Nachricht —“

„Wahrscheinlich?“ fuhr Marie mit gehobener Stimme fort. „Nie darf dieses Wort gebraucht werden in einem Prozesse in dem es sich um Leben und Tod eines Menschen handelt! Es ist leicht, Vermuthungen —“

„Mein Fräulein, der Brief selbst, was er auch enthalten haben mag, hatt wirklich keinen Werth,“ fiel der Advokat dem erregten Mädchen in's Wort. „Er enthielt wohl die Nachricht, daß der alte Herr die Reise unternehmen und erst nach einigen Tagen heimkehren wolle.“

„Gut, aber auf welchem Wege ist der Brief in den Besitz meines Verlobten gekommen?“

Der Advokat stutzte, aber im nächsten Augenblicke umzuckte ein ironischer Zug seine Lippen.

„Das Gericht hat auf diese Frage keinen Werth gelegt,“ sagte er, „und in der That kann es auch gleichgiltig sein, welche Beantwortung sie findet; es genügt, daß der Angeklagte sich im Besitze des Couverts, also auch des Briefes, befand.“

„Hat man den Brief bei ihm gefunden?“

„Nein.“

„Nun, wenn er das Couvert nicht vernichtete, weshalb hätte er den Brief vernichten sollen?“

„Es war nur ein für ihn unglücklicher Zufall, daß er das Couvert vergaß,“ sagte der Advokat.

„Und daraus glaubt man das Walten einer gerechten Vorsehung erkennen zu müssen!“ erwiderte Marie bitter. „Ich frage noch einmal, auf welchem Wege ist der Brief in den Besitz des Angeklagten gelangt? Hätte die Post ihn befördert, so würde man auf dem Couvert den Stempel der Post gefunden haben, ebensowenig kann man annehmen, daß der Schreiber selbst ihn dem Adressaten gebracht haben soll; in letzterem Falle hätte mein Vater doch vorgezogen, meinem Verlobten mündlich die betreffenden Mittheilungen zu machen.“

„Nichts natürlicher, als das!“ nickte der Advokat.

„Nun wohl, also hat ein Dritter den Brief befördert, und Niemand kann den Beweis liefern, daß dieser Brief wirklich in die Hände des Angeklagten gelangt ist.“

„Aber Marie, was soll das Alles?“ fragte Frau Witte mit wachsendem Erstaunen. „Es sind doch nur unnütze Fragen, Marie, das Urtheil ist gesprochen —“

„Es kann noch immer umgestoßen werden,“ rief das Mädchen erregt, „und es muß umgestoßen werden, denn es trifft einen Schuldlosen. Ich behaupte, jener Brief ist nie in seinem Besitze gewesen.“

„Dagegen zeugt das Couvert.“ —

„Herr Doktor, der Besitz des Couverts ist kein gültiger Beweis. Hier fehlt eben in der Beweiskette ein wichtiges Glied. Was ist mit dem Briefe geschehen, nachdem ihn mein Vater geschrieben hatte? An diese Frage hat Niemand gedacht, am wenigsten der Untersuchungsrichter, dem sie sofort hätte auffallen müssen. . . Unterbrechen Sie mich nicht, lassen Sie nun mich auch einmal vermuthen und aus Vermuthungen Schlüsse ziehen.“

Nehmen wir an, der Bote, dem mein Vater den Brief übergab, sei ein schlechtes Subjekt gewesen, so haben wir schon die Lösung des Räthsels. Dieser Bote verfügte sich in die Wohnung Heinrich's und fand dort den Adressaten nicht. Die Thüre war vielleicht offen, möglich auch, daß der Verbrecher falsche Schlüssel bei sich führte, genug, er drang in die Wohnung ein, und jetzt erst tauchte der Voratz in ihm auf, den Brief zu erbrechen."

"Das sind gewagte Vermuthungen!" sagte die alte Dame, bedenklich das Haupt schüttelnd. "Sie klingen wie ein Märchen, mein Kind, ich kann nicht wohl annehmen, daß sie auf Wahrheit sich stützen sollen."

"Ja, es sind Vermuthungen," entgegnete Marie, "und wahrhaftig keine schlechteren Vermuthungen, als diejenigen, die das Gericht zu Beweisen gegen Heinrich gestempelt hat. Hören Sie weiter, Herr Doktor. Der Verbrecher las den Brief, er erfuhr, daß mein Vater abgereist sei, um in dem Badeorte zu spielen, lag da nicht die Vermuthung nahe, daß er eine namhafte Summe bei sich führe? Dem Entschlusse folgte die That, der Verbrecher stahl die Kleidungsstücke, entfernte sich und reiste mit dem nächsten Zuge seinem Opfer nach. — Was sagen Sie nun zu diesen Vermuthungen?"

Der Advokat schüttelte den Kopf.

"Glauben Sie, Herr Doktor, diese Lösung des dunklen Räthsels sei ganz unmöglich?"

"Nein, aber sie ist sehr unwahrscheinlich."

"Sie ist wahrscheinlicher, als die Lösung, welche der Untersuchungsrichter gefunden haben will."

Der Advokat wanderte eine Weile gedankenvoll auf und ab.

"Ich will nicht sagen, daß diese Vermuthungen werthlos seien," nahm er nach einer Pause das Wort; "ich erkenne an, daß sie so gut ihre Berechtigung haben, wie die Beweise, auf die das Gericht sich stützt. Aber es ist nun zu spät, auf diesen Punkt zurückzukommen, ihn zu erörtern und die Lösung zu suchen; das Urtheil ist gesprochen und es wird vollstreckt, sobald der König es bestätigt hat."

"So werde ich vor dem König niederfallen, und um die Begnadigung des Verurtheilten bitten! Jener Punkt muß aufgeklärt werden." —

"Sie werden Zeit und Geld vergeuden, ohne ein Resultat zu erhalten; Sie werden vielleicht Ihr ganzes Leben hingeben, um diesen Vermuthungen nachzujagen, die am Ende nur Phantome sind."

"Und wenn alle diese Opfer vergeblich gebracht würden, so trage ich doch das Bewußtsein in mir, daß ich Alles gethan habe, was in meinen Kräften stand, um einem Schuldlosen das Leben zu retten. Ich hätte alsdann die heiligen Pflichten der Liebe erfüllt, und nie könnte ein Vorwurf mich treffen."

"Aber wie wollen Sie es anfangen, sich Gewißheit zu verschaffen?" fragte der Advokat.

"Das weiß ich jetzt noch nicht, Herr Doktor."

"Eine öffentliche Aufforderung —"

"Sie würde nicht zum Ziele führen. Wenn der Verbrecher sich noch in der Residenz befindet, so wird eine öffentliche Aufforderung ihn warnen und voraussichtlich ihn bewegen, die Stadt zu verlassen. Dann aber ist die Lösung der Aufgabe sehr erschwert."

"Also stützt diese Lösung sich auf die Möglichkeit, daß der Verbrecher sich noch in der Residenz befindet?"

"Allerdings!"

"Sie werden zugeben, daß dieser Punkt sehr fraglich ist. Ich glaube sogar behaupten zu dürfen —"

"Herr Doktor, Sie vergessen, daß wir in einer Residenz wohnen," sagte Marie rasch. "Weshalb sollte der Verbrecher diese Stadt verlassen, da er doch die

Ueberzeugung hegen darf, daß auf ihm kein Verdacht ruht? In der Residenz findet er ein sicheres Versteck und ein reiches Feld der Ernte, seine Freunde und Spießgesellen wohnen dort, was also könnte ihn hinaustreiben? Nein, ich sage Ihnen, er ist noch in der Stadt, und eben deshalb muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen. Wollen Sie mir beistehen, Herr Doktor, die Lösung des Räthfels zu suchen?"

Sie sah ihn bittend an, der Advokat konnte diesem Blicke nicht widerstehen. Es lag ja auch in ihren Vermuthungen immerhin viel Wahrscheinlichkeit, sie bezogen sich auf einen Punkt, der in der That dunkel geblieben war, und der Weg, auf welchem sie die Lösung suchten, konnte ebensowohl und vielleicht rascher und sicherer zur Klarheit führen, als jener Weg, auf dem der Untersuchungsrichter alle seine Scheinbeweise für die Schuld des Angeklagten gefunden hatte.

„Herzlich gern,“ erwiderte er, „aber ich halte es für meine Pflicht, Sie noch einmal darauf aufmerksam zu machen —“

„O, ich weiß, was Sie sagen wollen!“ fiel Marie ihm lebhaft in's Wort. „Alle Ihre Bedenken kenne ich, sie werden mich nicht bewegen können, von der Ausführung meines Vorhabens abzustehen. Nein, Herr Doktor, ich fürchte kein Opfer, wäre es auch noch so groß, ja, mein Leben würde ich hingeben, wenn dieses Opfer ihn retten und seine Unschuld an's Licht bringen könnte! Hier gelten keine Bedenken, hier muß gehandelt werden mit Energie und Ausdauer!“

„Marie!“ sagte die alte Dame erstaunt. „Diese Erregung wird Deine Gesundheit untergraben, ohne daß Du etwas durch sie erreichen könntest!“

Das Mädchen schüttelte ablehnend das Haupt und reichte dem Advokaten die Hand.

„Nicht wahr, wir werden handeln?“ fragte sie.

„Gewiß, wenn wir nur erst einen Weg gefunden hätten! Sie haben gewiß auch darüber nachgedacht?“

„Freilich,“ nickte Marie. „Ich halte es für rathsam, einen oder einige tüchtige Polizei-Agenten mit der Lösung der Aufgabe zu betrauen. In der Hauptsache muß man seine Aufmerksamkeit auf den Bahnhof richten, dort hat mein Vater höchst wahrscheinlich den Brief einem Boten übergeben. Was außerdem geschehen muß, weiß ich nicht, ich denke mir, der Polizei-Agent wird den richtigen Weg schon finden.“

„Und ich glaube ebenfalls, daß wir gut thun, die Polizei damit zu beauftragen,“ sagte der Advokat. „Wann werden Sie zurückreisen?“

„Uebermorgen; ich will morgen noch einmal den Versuch machen, mit meinem Verlobten zu sprechen.“

„Sobald Sie in der Residenz angekommen sind, thun Sie die nöthigen Schritte, um einen tüchtigen Agenten zu engagiren; sollten Sie des Rathes und der That eines Freundes bedürfen, so schreiben Sie mir, und ich komme, wenn es sein muß, ohne Verzug zu Ihnen.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Marie, als der Advokat sich nach diesen Worten verabschiedete; „ich hoffe zuversichtlich, daß wir unser Ziel erreichen werden. Sie müssen freilich die Wichtigkeitsbeschwerde einreichen, damit wir Zeit gewinnen.“

„Es ist Alles nutzlos!“ sagte Frau Witte kopfschüttelnd, „das Urtheil ist gesprochen, und ich kann nicht glauben, daß er schuldlos sein soll.“

„Mutter!“ rief das Mädchen leidenschaftlich erregt, indem es seine Arme um den Nacken der alten Dame schlang. „Nimm mir diese letzte Hoffnung nicht, sie allein verleiht meinem Leben noch Werth.“

Der Advokat verließ das Gemach, er konnte die Hoffnungen des Mädchens nicht theilen, und dennoch mußte er sich den Anschein geben, als ob er es thue, er fühlte selbst, daß der Verlust dieser letzten Hoffnung ihr das Herz brechen werde.

Viertes Kapitel.

Die Lösung der Aufgabe, welche Marie übernommen hatte, war ungenügend schwierig.

Zwar hatte das Mädchen einen sehr erfahrenen und tüchtigen Polizei-Agenten gefunden, aber der Letztere be-
hehlte ihr nicht, daß es thöricht sei, sich Hoffnungen
hinzugeben, so lange man nicht eine sichere Spur ent-
deckt habe, die sich mit Aussicht auf Erfolg verfolgen
lasse.

Und Marie selbst konnte nichts unternehmen, sie musste sich ganz auf die Erfahrungen und die Stungheit des Eigentums verlassen.

Es war ihr gestattet worden, den Verurtheilten zu besuchen; sein Public hatte sie erschreckt, aber seine wiederholte Bethenerung, daß er schuldlos und die Anklage gegen ihn nur eine Kette von Vermuthungen sei, spornete sie an, alle Kräfte aufzubieten, um seine Unschuld an's Licht zu bringen.

Die Wichtigkeitsbeschwerde war eingereicht, aber unter den Freunden und Bekannten des Verurtheilten war nicht Einer, der die Gerechtigkeit des Urtheils bezweifelte.

Und nun waren Wochen bereits verstrichen, und der Agent hatte noch immer keine Spur entdeckt.

Da wurde eines Tages den Damen der Besuch eines fremden Herrn angemeldet, der durch die Magd ihnen sagen ließ, er sei ein früherer Freund des Herrn Witte, dessen Tod er erst jetzt erfahren habe, und er wünsche, den Hinterbliebenen seine Theilnahme auszusprechen.

Diesen Besuch durfte man nicht abweisen. Ein schon bejahrter Herr trat ein und versicherte mit einigen sehr warmen und herzlichen Worten die Damen seiner Theilnahme.

„Sie können denken, daß mich diese unerwartete Nachricht sehr überraschen mußte,“ sagte er; „als ich vor einem halben Jahre, ich glaube, es war anfangs Juli, hier durchreiste, fand ich ihn so munter und rüstig! Wir sprachen damals noch über eine gemeinschaftliche Reise, die wir später zusammen machen wollten, und wohl keiner von uns ahnte, wie rasch die schöne Rechnung durchkreuzt werden sollte. Ist er nicht schon im Juli gestorben?“

„Ja wohl,“ erwiderte Frau Witte. „Man wird Ihnen gesagt haben, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben ist.“

„So hörte ich flüchtig, da ich mich heute Morgen nach Ihrer Wohnung erkundigte. Wenn ich nicht irre, hat man den Mörder bereits verurtheilt.“

„Den Mörder nicht,“ sagte Marie mit dumpfer Stimme, indeß ihr blißender Blick fest auf dem alten Herrn ruhte, „man hat einen Unschuldigen verurtheilt, und der Verurtheilte ist mein Bräutigam.“

„Nicht möglich!“

„Es ist so.“

„Aber wenn er unschuldig ist —“

„Er ist es,“ erwiderte Marie; „die Beweise, auf welche das Urtheil sich stützt, sind nur Scheinbeweise, aber dem Gericht haben sie genügt, es hat aus ihnen die gewagtesten Vermuthungen gezogen.“

„Und er ist zum Tode verurtheilt?“

„Ja.“

Der alte Herr schüttelte den Kopf.

„Das begreife ich noch immer nicht,“ sagte er. „Wie kann man einen Unschuldigen verurtheilen? Wie ist es überhaupt möglich, daß ein Todesurtheil ausgesprochen wird, wenn es sich nicht auf klare und unwi-erlegbare Beweise stützt?“

„Ich habe dasselbe gesagt, auch mir ist es ein Räthsel, welches ich nicht zu lösen vermag. Aber wenn es Sie interessirt, will ich Ihnen die Sachlage mittheilen.“

„Gewiß interessirt sie mich, und zwar in hohem Grade,“ sagte der alte Herr.

Marie berichtete jetzt die damaligen Ereignisse so genau, wie sie ihr selbst bekannt waren, sie führte alle Beweise an, auf welche des Todesurtheil sich stützte, und ging darauf zu ihren eigenen Vermuthungen über, um zu zeigen, wie schwach jene Beweise waren.

Der alte Herr hatte mit wachsender Aufmerksamkeit zugehört.

„Warten Sie,“ sagte er lebhaft, als das Mädchen schwieg, „vielleicht kann ich Ihnen einen Fingerzeig geben. Ihre Ansicht über die Sache erinnert mich eben an Et- was, was ich vielleicht vergessen hätte, wenn es nicht durch Ihre Worte mir in's Gedächtniß zurückgerufen wäre. Ich traf Ihren Herrn Vater damals auf der Straße, er war im Begriffe, zum Bahnhof zu gehen.“

„Also am Tage seiner Abreise, am Tage vor seinem Tode?“ fragte Marie.

„Ja. Er war sehr erfreut, mich nach einer so langen

Trennung wieder zu sehen und er sprach sogar davon, daß er seine Reise aufschieben wolle, um sich für die Zeit meiner Anwesenheit in der Residenz ganz mir zu widmen."

"Wenn er es gethan hätte!" seufzte Frau Witte.

"Ich nahm dieses Opfer nicht an, weil ich nur zu deutlich bemerkte, daß es ein Opfer für ihn war."

"Das that die unselige Leidenschaft. . ."

"Ich wußte davon nichts, mein Fräulein. Er sprach auch nicht davon, er deutete nur an, daß eine wichtige und dringende Angelegenheit ihn nöthige, die Reise zu unternehmen. Ich begleitete ihn zum Bahnhofe, wir plauderten noch eine Stunde miteinander. Hauptsächlich betraf unser Gespräch die Vergangenheit, über die Gegenwart schien mein Freund nicht gern zu sprechen, er wich allen Fragen über seine Familienverhältnisse aus."

"Wahrscheinlich, weil er im Begriff stand, eine Reise zu machen, von der seine Familie nichts erfahren sollte," sagte Frau Witte, "und weil er sich schämte, einem Freunde das Geständniß zu machen, daß er ein Sklave seiner Leidenschaften sei."

"Es mag sein," fuhr der alte Herr fort; "ich drang natürlich nicht in ihn, mir auf Fragen zu antworten, die ihm unangenehm waren. Der Augenblick der Abreise rückte näher, schon war das Signal gegeben, als mein Freund einen Brief aus der Tasche holte und sich im Wartesaale umjah. An der Thüre des Saales stand ein Lohndiener, der Gepäck gebracht hatte und auf die Bezahlung wartete. Auf diesen Mann schritt mein Freund zu. Er gab ihm den Brief und befahl ihm, denselben erst nach einer Stunde an seine Adresse zu befördern."

"Kennen Sie diesen Mann?" fragte Marie erregt.

"Ich glaube, daß ich ihn wieder erkennen würde."

"Trug er die Kleidung eines Lohndieners?"

"Ja."

Das Mädchen hatte sich hastig erhoben.

"Mein Herr," sagte sie, "ich glaube, die Vorsehung hat Sie gesandt, um einem Unschuldigen das Leben zu retten. Darf ich die Bitte an Sie richten, mir beizustehen?"

"Was willst Du thun?" fragte Frau Witte besorgt.

"Befehlen Sie ganz über mich," sagte der alte Herr, auf den die fieberhafte Erregung des Mädchens einen tiefen Eindruck machte.

"Darf ich Sie bitten, mich zum Bahnhofe zu begleiten?"

"Glauben Sie dort den Lohndiener zu finden?"

"Es wäre ja immerhin möglich."

"Gut, ich gehe mit Ihner. Aber wäre es nicht rathsam, wenn man vorher den Polizeiagenten benachrichtigte?"

"Nein, nein," erwiderte Marie, deren Erregung eher zu, als abnahm, "ich kann so lange nicht warten."

Sie eilte hinaus um Hut und Mantel zu holen, die Mutter blickte ihr kopfschüttelnd nach.

"Was halten Sie von den Vermuthungen meines Kindes?" fragte sie, tief aufseufzend.

"Nun, Madame, ich finde, daß die junge Dame eben so viel Energie, als Scharfblick besitzt," entgegnete der alte Herr.

"So glauben Sie an die Wahrheit ihrer Vermuthungen?"

"Wenn auch nicht an die Wahrheit, dann doch an die Wahrscheinlichkeit."

"Und bedenken Sie dabei nicht, daß der Verdacht einen Schuldlosen treffen kann? Es sind doch nur Combinationen, sehr gewagte Vermuthungen —"

"Stützen die Beweise, die gegen den Verlobten ihrer Fräulein Tochter vorlagen, nicht auch sich auf Vermuthungen?"

„Ich bin bereit,“ sagte Marie, die in diesem Augenblicke zurückkehrte. „Wir werden unsern Zweck erreichen, eine innere Stimme sagt es mir.“

Der alte Herr lächelte und nahm seinen Hut.

„Der Hoffnung folgt oft die Enttäuschung,“ sagte er, „Sie müssen sich auch auf diese gefaßt machen.“

„Gewiß, sie wird mich fest und muthig finden.“

Er bot ihr den Arm und führte sie hinaus; draußen stiegen sie in einen Wagen, der sie zum Bahnhofe bringen sollte.

Unterwegs beschwor der alte Herr sie, ruhig zu bleiben, mit keinem Wort, keinem Blick und keinem Wink auf dem Bahnhofe zu verrathen, weshalb sie dort sei, und in Geduld abzuwarten, bis er ihr die betreffende Person bezeichnen werde.

Dann bat er sie um die Adresse des Polizeiagenten, und nachdem er diese erhalten hatte, riß er ein Blatt aus seinem Notizbuche, auf welches er einige Zeilen schrieb.

Er steckte dieses Blatt in ein Couvert und adressirte den Brief an den Agenten. Der Wagen hielt jetzt vor dem Bahnhofe, die Beiden stiegen aus und traten Arm in Arm in das Gebäude.

Alle Wartesäle waren mit Reisenden angefüllt, vorne am Gepäckschalter standen mehrere Lohndiener, über die rasch der Blick des alten Herrn schweifte.

Kein Zug in seinem Gesicht verrieth, ob er den betreffenden Mann gefunden hatte, erst als die Beiden den Ausgang wieder erreicht hatten, sagte er leise: „Er ist da, und ich hoffe, daß er keinen Argwohn geschöpft hat. Jetzt zu Ihrem Agenten.“

„Haben Sie ihm nicht vorhin geschrieben?“

„Nur für den Fall, daß wir ihn nicht in seiner Wohnung antreffen.“

Sie stiegen wieder in den Wagen, der alte Herr gab dem Kutscher die Adresse des Polizei-Agenten.

„Wir kommen in der Mittagsstunde hin,“ sagte er zu dem Mädchen, „ich hoffe umsonst, daß wir ihn zu Hause treffen werden.“

„Und was soll nun geschehen?“ fragte Marie in sieberhafter Spannung.

„Wir müssen mit dem Agenten darüber berathen.“

„Wenn meine Vermuthung unbegründet wäre, hätte ich die letzte Hoffnung, den letzten Anker verloren.“

„Würden Sie dann an die Schuld Ihres Verlobten glauben?“

„Nein, mein Herr!“

„So fest ist Ihre Ueberzeugung?“

„Nichts kann sie erschüttern.“

„Dann fassen Sie Muth, diese Ueberzeugung ist die beste Stütze Ihrer Hoffnung.“ Marie blickte schweigend auf die Straße hinaus. Ob sie nun auf der richtigen Fährte war? Sie mußte gewaltsam ihre innere Erregung bezwingen, um ihre Fassung zu behaupten, Ruhe und Fassung, sie fühlte ja, wie sehr sie ihrer bedurfte, wenn der Hoffnung die Enttäuschung folgte.

Sie hätte den Wagen aufreißen und hinausstürzen mögen, sie meinte dadurch rascher das Ziel zu erreichen, die ernstesten und theilnehmendsten Worte des alten Herrn konnten sie nicht beruhigen.

Endlich hielt der Wagen — der Agent war zu Hause.

Marie athmete tief auf, es war ihr, als sei eine schwere Last von ihrer Seele gefallen.

Der Agent hörte die Mittheilungen, die ihm gemacht wurden, nachdenklich an.

„Ist dieser Lohndiener ein kleiner, hagerer Mann mit einer Fuchssphysiognomie, einer langen spizen Nase und grauen stehenden Augen?“ fragte er.

Der alte Herr nickte bejahend.

„Ein Mann im Alter von etwa vierzig Jahren?“

„Ganz recht.“

„Mit einem suchsrothen Rinnbart?“

„Ja, ja.“

„Um, auf diesen Mann — Leuze ist sein Name — habe ich schon Verdacht geworfen,“ sagte der Agent, „und zwar aus Gründen, die eine gewisse Berechtigung haben. Er hat früher schon einmal im Gefängniß gesessen, aber die Hast war nicht mit dem Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte verbunden, daß er in jener Zeit einige Tage krank gewesen sein soll, ist mir bekannt geworden, diese Krankheit mußte meinen Verdacht unterstützen. Auch hat er seit jener Zeit den Bart wachsen lassen, und man will bemerkt haben, daß er sehr scheu und schweigsam geworden ist. Sie wissen also mit Bestimmtheit, daß diesem Mann der Brief anvertraut worden ist?“

„Ja.“

„Wohlau, so will ich auf diese Gefahr hin den entscheidenden Schritt wagen. Wenn Sie mich begleiten wollen, mein Herr —“

„Mit Vergnügen.“

„Nehmen Sie auch mich mit,“ bat Marie.

„Nein,“ sagte der Agent, „es ist besser, Sie kehren in Ihre Wohnung zurück, und erwarten dort unsere Mittheilungen.“

Marie wollte dagegen protestiren, ihre Ungeduld ließ sich nicht so leicht bezwingen, aber sie gab den Gründen des Agenten nach, der sie darauf aufmerksam machte, daß ihre Anwesenheit ihm Hindernisse in den Weg legen und seine Pläne vereiteln könne.

„Es wird das Beste sein, wenn Sie allein zum Bahnhofe gehen und mir den Mann zuschicken,“ sagte der Agent, nachdem Marie die Beiden verlassen hatte.

„Ich glaube zwar nicht, daß der Mann mich kennt, aber es wäre doch möglich; überdieß ist der Bahnhof mit seinem Gewühl und seinen vielen Ausgängen kein angenehmer Ort für Verhaftungen. Ich gehe in die Weinchenke „zur rothen Traube“, sie liegt in der Nähe des Bahnhofes, Sie schicken den Mann mit irgend einer Bestellung an einen Herrn Heinrich Kraus hier und kommen dann selbst nach. Ich hoffe, wir werden ihn fassen.“

„Und wenn keine Beweise, keine Verdachtsgründe gegen ihn gefunden werden?“

„Dann allerdings ist die Sache sehr unangenehm; ich habe alsdann kein Recht, den Mann zu verhaften.“

„Und er wird sich beilen, die Residenz zu verlassen.“

„Vielleicht nicht, denn es würde auffallen. Hier ist die Schenke; also vergessen Sie nicht: Heinrich Kraus in der rothen Traube.“

Er trat in das Haus, während der fremde Herr den Weg zum Bahnhofe fortsetzte. Die Gaststube war leer, der Agent ließ sich in der dunkelsten Ecke des Zimmers nieder und drückte den Hut tief in die Stirne, man mußte ein scharfes Auge haben, wenn man ihn schon von der Thüre aus erkennen wollte.

Nach einer Viertelstunde trat der Lohndiener ein, eine kleine hagere Gestalt mit einem sehr blassen Gesicht, ein unheimliches Feuer blitzte aus seinen tief in ihren Höhlen liegenden Augen.

„Sind Sie Herr Heinrich Kraus?“ fragte er.

„Allerdings, mein Freund,“ antwortete der Agent mit lakonischer Ruhe.

„Ich habe ein Billet für Sie.“

„Sehr schön — ruft dem Wirth, er soll Euch einen Schoppen Wein bringen.“

„Ich danke,“ sagte der Lohndiener mürrisch, „ich trinke keinen Wein.“

„Nur Branntwein?“

„Nein — nichts.“

Der Agent hatte inzwischen das Couvert geöffnet und scheinbar den Zettel gelesen, er blickte jetzt auf.

„Ihr heißt Leuze?“ fragte er. Der Lohndiener bejahte.

„Seid Ihr so mächtig?“ fuhr der Agent zu fragen fort.

„Ja — übrigens hat der Herr auf dem Bahnhofe mir gesagt, Sie würden mir den Botenlohn zahlen.“

„Versteht sich, aber wie ist mir doch — ich habe Euch früher schon einmal gesehen.“

„Das kann sein.“

„Wartet einmal — richtig, es war im Juli. Ihr trugt damals einen anderen Anzug.“

Der Lohndiener war überrascht, er konnte seine Bestürzung nicht ganz verbergen, aus seinem farblosen Gesicht schien der letzte Blutstropfen gewichen.

„Das glaube ich nicht,“ sagte er verwirrt.

„Doch, doch, einen grauen runden Hut und einen blauen Rock mit Sammitfragen.“

„Wirklich, ich weiß es nicht mehr.“

„Warten Sie, ich kann es Ihnen genau sagen,“ fuhr der Agent fort, „es war in der Nacht vom vierten zum fünften Juli, und in der darauffolgenden Nacht reisten Sie zurück. Sie müssen sich dessen doch erinnern.“

„Na, und wenn es so ist, was kümmert es Sie?“ fuhr der Lohndiener ärgerlich auf.

„Mich? Du lieber Himmel, mir ist es gleichgiltig, aber es wundert mich, daß ich Sie jetzt als Lohndiener vor mir sehe.“

„Wie so?“

„Damals sagten Sie mir, Sie machten die Reise, um einen Onkel zu beerben.“

„Ich erinnere mich nicht, daß ich mit Ihnen gesprochen habe.“

„Aber ich erinnere mich dessen. Damals trugen Sie noch keinen Bart.“

„Zum Teufel, zahlen Sie mir meinen Lohn und lassen Sie mich gehen,“ sagte der Lohndiener trozig.

„Was soll das unnütze Geschwätz?“

„Weshalb so mürrisch?“ fragte der Agent ruhig.

„Ist Ihnen die Erinnerung an jene Reise vielleicht unangenehm? Haben Sie nicht so viel geerbt, wie Sie hofften?“

„Was kümmert das Sie?“

„Ich nannte Ihnen ja schon den Grund. Ich möchte gerne wissen, weshalb Sie sich genöthigt sahen, das mühsame Amt eines Lohndieners —“

„Ich war damals auch schon Lohndiener.“

„Ah — also war es mit der Erbschaft nichts?“

„Nein. Ich kann mich auch nicht erinnern, Ihnen das mitgetheilt zu haben.“

„Wirklich nicht?“

„Nein.“

„Dann haben Sie ein kurzes Gedächtniß! Sie erinnern sich am Ende auch nicht einmal Ihres Anzuges?“

„O, doch!“

„War's nicht ein grauer Hut und ein blauer Rock?“

„Es ist möglich.“

Der Freund des ermordeten Rentners war bei den letzten Worten eingetreten, er blieb an der Thüre stehen.

„Sie fuhren zweiter Klasse.“

„Das ist nicht wahr, ich fuhr dritter Klasse.“

„Auf dem Hinwege — ja, aber auf dem Rückwege —“

„Fuhr ich ebenfalls dritter Klasse.“

„Auf der Rückreise trugen Sie einen anderen Anzug —“

„Himmelndonnerwetter, was sollen diese Fragen?“ fuhr der Lohndiener trozig auf, der jetzt Verdacht zu schöpfen schien. „Was geht denn Sie die ganze Geschichte an?“

Der Agent war von seinem Sitze aufgesprungen, in demselben Augenblicke wandte Lenze sich um, in der offenkundigen Absicht, zu fliehen; aber als er den fremden Herrn in entschlossener Haltung an der Thüre stehen sah, kniff er die Lippen zusammen, und ein Blick voll des glühendsten Hasses traf aus seinen stechenden Augen den Agenten.

„Wissen Sie, wer der Dheim war, den Sie zu beerben gedachten?“ rief der Lektore. „Der Rentner Jakob Witte, dem Sie nachreisten, um ihn zu ermorden!“

Der Lohndiener zuckte zusammen, als ob eine Natter ihn gestochen habe.

„Wie können Sie“ — fragte er, aber der Agent schnitt ihm die Rede ab, indem er mit gehobener Stimme fortfuhr:

„Sie hatten einen Brief des Rentners an einen Herrn Heinrich Balzer erbrochen und daraus erfahren, daß der alte Herr eine namhafte Summe bei sich führte, um sie dem Spiel zu opfern, Sie stahlen den Anzug und reisten dem Rentner nach. Am Abend des fünften Juni schlugen Sie in einem Wäldchen Ihr Opfer nieder, Sie rangen mit ihm, bis ein Stich in's Herz ihn tödtete. Dann warfen Sie Rock und Hut ab, um mit dem nächsten Zuge zurückzureisen. Und wissen Sie, was darauf geschah? Sie müssen es wissen, Sie mußten ja Ihre Aufmerksamkeit den Folgen des Verbrechens widmen! Ein Unschuldiger, der Eigenthümer der Kleidungsstücke, wurde angeklagt und zum Tode verurtheilt. Wollen Sie eine zweite Blutschuld auf sich laden, Ihr Gewissen mit einem zweiten Morde beschweren?“

Im ersten Augenblicke noch hatte Lenze versucht, eine trotzigte Haltung zu behaupten, jetzt brach er zusammen, die Wucht der Auflage drückte ihn nieder. Der Schweiß perlte in großen Tropfen auf seiner Stirne, sein verstörter Blick schweifte unstät durch das Zimmer, er griff nach der Lehne eines Stuhles, um sich auf sie zu stützen.

„So ist es doch an's Tageslicht gekommen!“ sagte er mit dumpfer Stimme, „das Verbrechen fordert Sühne. Seitdem er verurtheilt wurde, habe ich keine Ruhe mehr gehabt.“ —

Lenze wurde in's Gefängniß gebracht und legte dort ein umfassendes Geständniß ab. Er hatte den Adressaten des Briefes, welchen Witte ihm zur Besorgung übergeben, nicht zu Hause gefunden; dagegen sah er den Zimmerschlüssel an der Thüre hängen, schloß auf und trat hinein. Hier kam die Versuchung über ihn, den Brief zu öffnen. Der Rentner schrieb darin, er müsse die Reise nach dem Badeorte machen, er wage mit dem Rest seines Vermögens einen Gewaltstreich, denn er sei überzeugt, daß er diesmal bedeutend gewinnen werde; Balzer möge ihn bei seiner Familie entschuldigen und einen Vorwand ersinnen, um jene Reise zu rechtfertigen. — Als Lenze dies gelesen, wich der Gedanke, den alten Herrn umzubringen und ihm sein Geld zu rauben, nicht mehr von ihm und verfolgte ihn wie ein Gespenst. Um sich vor Entdeckung zu sichern und den Verdacht auf einen Anderen zu wälzen, nahm er aus Balzer's Schrank Kleidungsstücke mit und zog sie an, ehe er den Rentner, welchem er nachreiste, in dem Wäldchen beim Badeorte überfiel, und den Brief hatte er zerrissen und nur das Couvert eingesteckt. Lenze fand nicht so viel bei seinem Opfer, als er erwartet hatte, nur einige hundert Thaler, der Rest des Geldes war wohl an der Spielbank verloren gegangen. In die Residenz zurückgekehrt, wagte Lenze nicht, dieselbe wieder zu verlassen, da er sich verdächtig zu machen befürchtete. Anfangs habe er — so erzählte er weiter — von dem Gelde etwas ausgegeben, aber dann habe es ihm keine Freude mehr gemacht . . . das Gewissen sei in ihm aufgewacht und habe ihn nicht schlafen lassen. Sein Leben sei ihm entleidet geworden

und es läge ihm nicht viel daran, wenn man ihn aus der Welt schaffe. Damit schloß er seinen Bericht.

Die Kunde von der Entdeckung des wirklichen Mörders durchlief blitzschnell die Stadt. Allein ehe der unschuldig Verurtheilte freigelassen wurde, waren noch gewisse Formalitäten zu erfüllen. Als aber dann Marie in Begleitung des Advokaten, der Balzer vertheidigt hatte, in das Gefängniß ihres Verlobten trat, als sie in seinen Armen lag, der schon auf Alles verzichtet hatte, da durfte sie mit gerechtem Stolze sich sagen, daß er nur ihrer Energie die Rettung seines Lebens verdanke, und das Lob, welches der Untersuchungsrichter ihr ertheilen mußte, war für diesen selbst ein schwerer, furchtbarer Vorwurf. —

Heinrich Balzer fand sein Geschäft ruiniert, aber er

begann mit Energie und Ausdauer ein neues Fundament zu bauen; es handelte sich jetzt nicht mehr um die Existenz seiner eigenen Person allein, sondern auch um die Existenz des treuen Herzens, welches ihm Alles, Leben, Ehre, Freiheit und Glück gerettet hatte. Der Rentner hatte, wie sich jetzt herausstellte, sein ganzes Vermögen im Spiele verloren, Balzer betrachtete es als eine heilige Pflicht, die Hinterbliebenen desselben zu ernähren.

Aber es währte doch noch ein ganzes Jahr, ehe er seine Braut heimführen konnte. An demselben Tage, an welchem er die Hochzeit feierte, erhielt er die Nachricht, daß der Mörder seines Schwiegervaters vom Könige zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden sei.